

~~107 35~~

N 107

# Ein Basler Missionar in Niederländisch-Indien

Aus dem Leben des Missionars J. J. Bär

Von P. Steiner

Zweite Auflage



Basel

Verlag der Basler Missionsbuchhandlung

1920

A

15

1970

2. Aufl.

1025

ed.



Basler-Mission - Deutscher Zweig e. V.  
Stuttgart  
7 Stuttgart-1, Vogelsangstr. 62  
B i b l i o t h e k



Johann Jakob Bär, geb. 1786, gest. 1851.

Ein Basler Missionar  
in  
Niederländisch-Indien

Aus dem Leben des Missionars J. J. Gär  
von P. Steiner

Basler-Mission - Deutscher Zweig e. V.  
Stuttgart  
7 Stuttgart-1, Vogelsangstr. 62  
B i b l i o t h e k

Zweite Auflage

Basel  
Verlag der Basler Missionsbuchhandlung  
1920



A 15 / 1970  
2. Aufl.

2001/887

N 107

Druck: Christliches Verlagshaus, G. m. b. H., Stuttgart.

Durch den unheilvollen Weltkrieg, der allenthalben der christlichen Mission tiefe Wunden geschlagen hat, ist auch die Basler Mission schwer heimgesucht worden, indem sie dadurch schmerzliche, ja unersehliche Verluste erlitten hat. Von ihren Arbeitsfeldern, auf denen sie zum Teil jahrzehntelang im Segen arbeiten und eine blühende Missionskirche ins Leben rufen durfte, sind ihr nicht weniger als vier aus der Pflege genommen worden: Indien, Kamerun, Goldküste und Togo. Nur einzig und allein China ist ihr als Arbeitsstätte verblieben und das auch mit Ausschluß des britischen Gebiets Hongkong und des dazu gehörenden Festlands. So steht sie nun da wie eine Mutter, die ihrer Kinder beraubt ist.

Nur mit tiefem Schmerz hat sie es geschehen lassen müssen, daß ihr ein Arbeitsgebiet nach dem andern von feindseliger Hand entzogen wurde, obschon die Missionsarbeit unter den heidnischen Völkern von jeher als ein internationales Werk des Reiches Gottes betrachtet wurde. Die Politik und der im Völkerkrieg entbrannte nationale Haß hat jedoch dessen nicht geachtet, sondern der wilde Bruderzwist zwischen christlichen Völkern hat selbst das Friedenswerk der Mission mit brutaler Hand angetastet und geschädigt.

Und doch gilt den Christen aller Nationen noch immerhin das Wort unseres Heilandes: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!

Angeichts dieses göttlichen Auftrags fühlt sich denn auch die Basler Mission, nachdem sie sich durch ihre Verluste vielfach eingeschränkt sieht, weiterhin verpflichtet, ihre mehr als hundertjährige, von Gott sichtlich gesegnete Arbeit fortzusetzen, soweit es ihre gegenwärtige Kraft erlaubt und sofern die heimatliche Missionsgemeinde ihr hiezu die Hände stärkt. Sie schaut deshalb im Glaubensgehorsam gegen den Missionsbefehl unseres Heilandes nach neuer Arbeit aus, und zwar auf einem Gebiet, wo sie nach menschlicher Voraussicht ein dankbares Feld zu finden hofft. Dabei sind ihre Augen auf das große Kolonialgebiet der Holländer im Malaiischen Archipel, also nach Niederländisch-Indien gerichtet worden, und es ist ihr von Holland her die bestimmte Zusicherung geworden, daß ihr Eintritt in die dortige Missionsarbeit willkommen sei. Demgemäß hat denn die Leitung der Basler Mission unter Zustimmung der Vertreter der heimatlichen Missionsgemeinde und im getrosteten Glauben an die göttliche Begleitung beschlossen, in Niederländisch-Indien mit ihrer Wirksamkeit einzusetzen. An welchem Punkt dies geschehen wird, soll zunächst erst erkundet werden. Der Herr des Weinbergs aber

wolle ihr hierin die rechten Wege weisen und zur künftigen Arbeit seinen reichen Segen schenken.

Mit dem Eintritt der Basler Mission in Niederländisch-Indien wird ein Faden wieder angeknüpft, der bereits vor 100 Jahren die Basler Mission in ihren allerersten Anfängen mit jenem Missionsgebiet verband, aber in der Folgezeit wieder gelöst wurde. Als im Jahre 1815 die Basler Missionsgesellschaft gegründet, und im Jahre darauf die Missionschule in Basel ins Leben gerufen wurde, hatte man nach dem Vorbild von Prediger Jänicke in Berlin zunächst nur die Ausbildung von Missionaren oder sogenannten „Heidenboten“ im Auge. Die schweizerischen und süddeutschen Missionsfreunde waren zu wenig bekannt mit den überseeischen Ländern und dem großen Weltverkehr, als daß sie es gewagt hätten, sogleich selbständig die Arbeit in den Heidenländern zu beginnen. Überhaupt vertraute man darauf, daß das Werk, wenn es senfornartig aus kleinen Anfängen hervorstübe, unter Gottes Segen gedeihen werde. Die Leute aber, die man für den Missionsberuf ausbildete, gedachte man einfach derjenigen auswärtigen Missionsgesellschaft zur Aussendung zu übergeben, die bereit wäre, Zöglinge von Basel zu übernehmen. So traf man schon 1816 mit der Niederländischen Missionsgesellschaft in Rotterdam eine Vereinbarung, wonach diese 1818 zunächst zwei und bald darauf noch weitere fünf Zöglinge der Basler Missionschule in ihren Dienst nahm und später nach Niederländisch-Indien aussandte.

Von den sieben Zöglingen der Basler Missionschule hat der Schweizer Joh. Jak. Bär aus dem Kanton Zürich am längsten in Niederländisch-Indien, und zwar zumeist auf der öden, unfruchtbaren Molukken-Insel Risser gearbeitet. Aber wenn er auch in seinem Dienstverhältnis bis an seinen Tod im Jahre 1851 der Niederländischen Missionsgesellschaft angehörte, so blieb er doch zeitlebens in getreuer brieflicher Verbindung und Geistesgemeinschaft mit Basel. Seine Briefe, die sich noch im Archiv des Basler Missionshauses befinden, atmen eine innige, warme Verehrung für das Haus, aus dem er hervorgegangen, und eine herzliche Verbundenheit mit der Stätte, der er für sein inneres Leben so viel verdankte.

Es war zwar nur eine sehr bescheidene und wenig fruchtbare Wirksamkeit, die er unter einer kleinen Inselbevölkerung von Namenchristen und Heiden ausüben durfte, aber er hat sich dabei als ein treuer Zeuge und hingebender Diener seines himmlischen Herrn erwiesen, so daß man nicht ohne Rührung sein Lebensbild an sich vorüberziehen läßt. Nachstehendes ist uns von seinem Leben und Wirken aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bekannt.

Basel, März 1920.

P. St.





### 1. Im Schweizerheim.

Jenseits der Albiskette, die das linke Gestade des lieblichen Zürichsees mit seinen obstreichen Abhängen umsäumt, liegt das stattliche Bauerndorf Affoltern. Hier wurde am 8. September 1786 Johann Jakob Bär geboren, der nachmals einer der ersten Zöglinge der im Jahr 1816 gegründeten Basler Missionschule ward und sodann im Dienst der Rotterdamer Missionsgesellschaft als Missionar nach Niederländisch-Indien ging. Dort hat er auf der kleinen unfruchtbaren Felseninsel Risser jahrelang auf einsamem Posten gestanden und in aller Weltabgeschiedenheit unter viel Mühsal und Entbehrung gewirkt und gelitten, ohne daß die Außenwelt je viel von diesem glaubensmutigen Schweizer gehört hat. Auch von ihm gilt das Wort: „Er zählte nicht zu den Helden, die in den Listen der mit Kreuz und Medaille Ausgezeichneten stehen; aber er ist einer von den schlichten, tapferen Helden gewesen, deren Heldentum der stille, starke und verborgene Herzensmensch ist, und deren Namen die Bücher des Himmels bewahren.“

Gar schlicht war sein Elternheim, dort in dem Schweizerdorf am Fuße des Albis: nur ein bescheidenes Bauernhaus, in dessen niederen Räumen die frommen Eltern ihre Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn erzogen. Jakob war das jüngste ihrer neun Kinder, der einzige lebende Sohn. Viel Krankheit war dem Knaben von früh auf beschieden, aber es diente ihm diese leibliche Prüfung zum Besten, denn er wurde dadurch schon von seiner Kindheit an auf ernste Wege geführt. Seine Eltern hielten sich zur Brüdergemeine, der in jener dürren Zeit des Rationalismus so manche Stille im Lande angehörten. In ihren Versammlungen erhielt er schon frühzeitig gesegnete Eindrücke. Nur in seinem äußeren Leben stand er in keiner leichten Schule, denn er mußte sich bei der Feldarbeit tüchtig tummeln und auf dem Webstuhl fleißig weben, wozu ihn der Vater schon in seinem zwölften Jahre anleitete. Letztere Handtierung war ihm aber, wie er

selbst bekennt, „ein gar bitteres Kraut“. Dazu hatten die politischen Verhältnisse damals, als die französischen Kriegsheere die kleine Schweiz überschwemmen und bei Zürich mit den Österreichern und Russen zusammenstießen, so viel Elend im Gefolge, daß sie selbst den Knaben ins Gebet trieben.

Noch trüber gestaltete sich seine Lage durch den im Jahr 1800 erfolgten Heimgang seines Vaters. Der noch rüstige Mann fiel von einem hohen Nußbaum und verschied nach drei Tagen. Der sterbende Vater konnte nur noch seine jammernden Kinder segnen und seinem Jakob zurufen: „Wandle in den Wegen des Herrn, so wird es dir wohlgehen!“

Diese schweren Führungen blieben nicht ohne Eindruck auf den stillen, ernstesten Jüngling, und die letzten Worte des scheidenden Vaters waren ihm ein heiliges Vermächtnis. Von einer gewissen Vorbedeutung für sein späteres Leben war ihm auch der Bibelspruch, der ihm beim Jahreswechsel von 1800 auf 1801 in der Brüderversammlung als Neujahrswort gezogen wurde und in dem es hieß: „Es sollen's auch die Heiden erfahren, daß ich der Herr bin, der Israel selig macht“, mit dem beigefügten Liedervers: „Sagt's mit Freuden auch den Heiden, alle Werke seiner Stärke, die ihr seine Wunder seht“, — wobei der Leiter der Versammlung die Bemerkung machte: „Lieber Jakob, du kommst am Ende noch einmal unter die Heiden.“

Der Gedanke daran tauchte von da an wohl je und je in der Seele des heranwachsenden Jünglings auf, und er flehte oft in der Stille zum Herrn, daß er ihn zu seinem Dienst unter den Heiden würdigen möchte. Aber hiezu war nach menschlichem Ermessen keine Aussicht vorhanden, zumal in einer Zeit, da die Missionsfrage der heimischen Christenheit noch ziemlich fremd war und fast nur im Schoße der kleinen Brüdergemeinde eine Stätte gefunden hatte. Und in der That, es währte noch volle 16 Jahre, bis Jakob Bär sich zum Missionsdienst zu melden wagte.

Inzwischen hatte er 1803 auch noch die Mutter durch den Tod verloren und er war damit durch die Familienverhältnisse noch fester als zuvor an seine Heimatscholle gebunden. In dieser Zeit wurde ihm ein gläubiger Schullehrer ein Freund und treuer Berater. Der wackere Mann sammelte nach und nach einige zwanzig Jünglinge um sich, mit denen er Gottes Wort betrachtete und ihnen ein Führer auf dem Lebenswege wurde. Als er dann



Das älteste Missionshaus in Basel (1816—1820).

im Jahre 1815 heimging, ward unserem Jakob Bär die Aufgabe zuteil, die Leitung dieses christlichen Kreises zu übernehmen.

Unter solchen Verhältnissen gewann der schon früher gehegte Wunsch, ein „Heidenbote“ zu werden, wieder neue Nahrung. Und er wurde ihm erfüllt. Um diese Zeit war in der alten RheinStadt Basel am 25. September 1815 die Evangelische Missionsgesellschaft gegründet worden, die dann im folgenden Jahr, am 26. August 1816, auch eine Missionschule mit sieben Zöglingen unter dem Inspektor Christian Gottlieb Blumhardt eröffnete. Dieser Vorgang rief damals unter den schweizerischen und deutschen Christen die regste Teilnahme hervor, und überall fanden sich willige Herzen und Hände, die in aller Stille für das junge Gotteswerk beteten und Handreichung taten.

Von solchen christlichen Freunden in der Stadt Zürich wurde Bär auf die eben eröffnete Missionschule aufmerksam gemacht und zum Eintritt ermuntert. Er sandte seinen selbstverfaßten Lebenslauf ein und stellte sich auch persönlich zu einem Besuch in Basel. Er machte hier auf die Mitglieder des Missionskomitees einen guten Eindruck, wenn auch das äußere Auftreten und Benehmen des jungen Landmannes etwas schwerfällig und linksch war. Er wurde vorderhand auf Probe aufgenommen und trat demzufolge am 17. September 1816, also einen Monat nach Eröffnung der Missionschule, in diese als Zögling ein.

## 2. Als Missionszögling in Basel und in Holland.

Jakob Bär sah sich nun wohl in die Missionschule versetzt, um hier für den Dienst unter den Heiden vorbereitet zu werden. Aber dem dreißigjährigen Schüler, der vordem nur auf dem Felde und am Webstuhle gearbeitet hatte, fiel das Studium nicht eben leicht. Wohl waren damals die alten Sprachen noch nicht in den Lehrplan des Missionshauses aufgenommen, aber der für einen dreijährigen Kursus berechnete Unterrichtsplan stellte immerhin ziemlich große Anforderungen an die damals fast durchgängig älteren Zöglinge. Dazu war auch Bär mit nur sehr geringen Vorkenntnissen ausgerüstet, und sein Gedächtnis war nicht das beste. Kein Wunder, daß ihm das eine und andere Fach geradezu Schwindel verursachte. Aber trotz alledem hielt er zuversichtlich an seiner Berufung fest und ließ sich die Freudigkeit nicht rauben.

Weniger zuversichtlich dachten dagegen seine Lehrer, und Inspektor Blumhardt äußerte dem Komitee gegenüber mehrmals die Befürchtung, der Züricher Leineweber werde wohl nicht zum Missionar taugen und es werde am Ende besser sein, ihn seinem früheren Berufe wieder zurückzugeben. Diese Frage sollte denn auch nach Ablauf der Probezeit entschieden werden, und es war nicht schwer vorauszusehen, daß dieselbe auf Entlassung lauten würde. Aber es kam anders, als man gedacht hatte.

Es war kurz vor der entscheidenden Sitzung, daß Inspektor Blumhardt eines Abends spät bei einem Gang durchs Haus an einem abgelegenen Kämmerlein vorbeikam, in welchem er eine halblaute Stimme zu vernehmen glaubte. Verwundert geht er näher und horcht. Und siehe, es war die betende Stimme seines Zöglings Bär. Und was für ein Gebet war das! Solch sich emporringende Inbrunst, solch siegreichen Glauben an die Verheißungen Gottes, solch feste Zuversicht auf Erhörnung, solch freudiges Lob Gottes in Christo, wie es da aus einem begnadigten Herzen floß — alles das glaubte Blumhardt in dem Maß noch nie gehört zu haben. Nun war die Sache für ihn entschieden, und auch das Komitee, dem der Inspektor darüber Mitteilung machte, konnte sich nicht zur Entlassung des jungen Mannes entschließen. Bär durfte in der Missionschule verbleiben und er hat das Vertrauen jener Männer nicht getäuscht. Blumhardt wußte von da an diesen treuen, ernstesten Beter zu schätzen, der trotz seiner Schwierigkeiten im Lernen mit allem Ernst und in glaubensvollem Festhalten an seiner Berufung den Studien oblag, bis ihn der Herr des Weinbergs in die Arbeit rief.

Doch bis dahin gab's noch manche Glaubensprobe zu bestehen. Zwei Jahre verblieb Bär in Basel, wo er sich von den ersten Tagen an der herzlichen Liebesverbindung mit seinen Lehrern und Mitzöglingen erfreute. Da erhielt er im Herbst 1818 die Bestimmung, mit zweien seiner Mitbrüder in das holländische Missionsseminar zu Berkel bei Rotterdam einzutreten, um nach weiterer Vorbereitung im Dienst der Niederländischen Missionsgesellschaft zu Rotterdam verwendet zu werden. Wie kam das?

Basel besaß damals noch kein eigenes Arbeitsfeld und dachte auch vorerst noch nicht daran, selber Missionare auszusenden, denn der jungen Missionsgesellschaft fehlte hiezu noch alle Erfahrung und der unmittelbare Verkehr mit den überseeischen Heidenländern.

Man wollte daher nur den sich für den Missionsdienst meldenden jungen Leuten Gelegenheit geben, sich hiefür ausbilden zu lassen und sie dann einer schon bestehenden Mission unter den Heiden zuweisen.

Auf welche Weise dies geschehen könnte, war freilich anfangs nicht so ganz leicht, bis man sein Auge auf Holland richtete. Mit diesem, das ja ausgedehnte Kolonien hatte, stand ohnedies die Basler Handelswelt in geschäftlicher Verbindung. Tagtäglich sah man unterhalb der alten Rheinbrücke Handelsgüter von Holland ankommen und den Rhein hinabgehen. Und war der Rheinstrom damals die Haupthandelsstraße Deutschlands und Hollands und dadurch der gegebene Ausgangspunkt deutsch-schweizerischer Verbindungen mit der überseeischen Welt, so durfte er auch die erste Missionsstraße werden, auf der die in Basel ausgebildeten Sendboten in die Heidenwelt hinausziehen konnten.

Die Basler Missionsgesellschaft trat deshalb in Verbindung mit der seit dem Jahre 1797 bestehenden Niederländischen Missionsgesellschaft zu Rotterdam, die in den holländischen Kolonien von Vorder- und Hinterindien ihre Sendboten stehen hatte. In ihre Dienste gab Basel am 1. April 1818 zunächst die beiden Zöglinge Müller und Bormeister ab, und im Herbst desselben Jahres die Brüder Knecht, Winkler, Frion, Kindlinger und Bär. Doch sollten dieselben erst noch in der holländischen Missionschule zu Berkel ihre weitere Ausbildung erhalten, ehe sie ihre Bestimmung für ein Arbeitsfeld empfangen.

Am 27. Oktober 1818 verließ Bär mit seinen Reisegefährten Basel und fuhr den Rhein hinab nach Holland. Es war ein Abschied für immer, denn er hat sein schweizerisches Heimatland nicht mehr wiedergesehen. In Berkel wurde er von dem Leiter der Missionschule, dem Pfarrer Samuel Kam und seiner Frau freundlich aufgenommen. Nichtsdestoweniger ward den Basler Brüdern der Aufenthalt daselbst zu einer schweren Schule und das umsomehr, als Bär mit seinen vier Gefährten volle vier Jahre darin verweilen mußte. Das Dorf Berkel, dessen Pfarrer die wenigen holländischen und deutschen Missionszöglinge seit dem Jahr 1816 für den Missionsdienst vorbereitete, war nicht gerade der geeignetste Ort für diesen Zweck. Da es bei der Ebbe zehn Fuß, und bei der Flut sechzehn bis achtzehn Fuß unter dem Meeresspiegel lag, verbreitete das durch den Boden sickernde, stehende Wasser der sumpfigen Ebene einen schier unerträglichen

Geruch. Ebenso wurde das Trinkwasser stinkend und ungenießbar. Im Winter aber mußten im Arbeitszimmer der Brüder die Türen Tag und Nacht offen stehen wegen des Steinkohlendunstes. Infolge alles dessen erkrankten nicht nur die Kinder des Pfarrers, sondern auch die Missionszöglinge lagen wochenlang am Wechsel- fieber darnieder. Wohl pflegte sie die wackere Pfarrfrau mit mütterlicher Sorgfalt, aber bei alledem vermißten die Basler Brüder die geistliche Pflege, die sie bei Inspektor Blumhardt in so erwärmender Weise genossen hatten. Auch fehlte es nicht an Miß- helligkeiten zwischen den holländischen und Basler Zöglingen.

Unter diesen Umständen wurde den Basler Brüdern der Auf- enthalt in Berkfel zu einer rechten Geduldsschule, und es ist kein Wunder, wenn der eine von ihnen in den Klageruf ausbrach: Ach Herr, erlöse uns! Die Stunde der Erlösung schlug aber zunächst nur für die Brüder Müller und Bormeister, die nach zwei langen Jahren im Mai 1820 im Haag ihre Ordination empfangen und am 20. Juli in Amsterdam für den Missionsdienst auf den Mo- lukken eingesegnet wurden. Daniel Müller, geb. 1778 in Fluntern, Kanton Zürich, fand seine Arbeit auf der Insel Celebes, starb aber schon 1826; Ferdinand Bormeister, geb. 1785 in Mitau, Kur- land, wirkte auf der Molukkeninsel Buru, entschlief aber auch schon am 26. Dezember 1825. Bär und die andern hatten noch bis auf weiteres in Berkfel zu verbleiben. Ob Mangel an Geld oder mangelhafte Fortschritte in der holländischen Sprache oder sonst etwas die Ursache der langen Verzögerung ihrer Ausfendung war, hierüber findet sich keine Andeutung.

Endlich, im Dezember 1822, nachdem Bär über vier Jahre in Berkfel zugebracht und bereits sein 36. Lebensjahr zurückgelegt hatte, kam auch für ihn der Zeitpunkt, da er am 4. November öffentlich ordiniert und als Missionar abgeordnet wurde. Eine lange Warte- zeit lag hinter ihm, eine harte Borschule, in der er in geduldigem Ausharren geübt worden war. Die schwersten Proben aber für seine ausharrende Geduld sollten erst noch kommen.

Mit Knecht, einem Baselbieter, und dem Holländer Bonk ver- ließ er am 10. Dezember 1822 Berkfel und schiffte sich zwei Tage später auf einem Ostindienfahrer ein. Vor ihrer Abfahrt wurde ihnen noch eine wohlthuende Glaubensstärkung zuteil. In einem Boot wollten sie sich aufs Schiff rudern lassen. Allein nach zwei- stündiger Fahrt von Nacht, Nebel und Flut überfallen, konnten

sie das Schiff nicht finden und mußten wieder ans Land zurück. Eben läutete es zum Abendgottesdienst. Sie traten in die Kirche, zum letzten Male auf europäischem Boden, und hörten hier eine Predigt über Apostelgeschichte 9, 10—16, woselbst es im 15. und 16. Vers also lautet: „Der Herr sprach zu ihm: Gehe hin; denn dieser ist mir ein auserwähltes Rüstzeug, daß er meinen Namen trage vor den Heiden und vor den Königen und vor den Kindern von Israhel. Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muß um meines Namens willen.“

Folgenden Tags lichtete das Schiff seinen Anker und ging unter Segel. Bär und seine Gefährten steuerten dem Ziel ihrer Bestimmung, der Insel Java, zu.

### 3. In Batavia und Amboina.

Da, wo im Südosten von Asien die Gewässer der Südsee sich mit denen des Indischen Meeres mischen, brechen sich die Meereswogen schäumend an den Gestaden einer zahllosen Menge von größeren und kleineren Inseln, die wie eine zerstückelte Länderecke aus den Fluten emporragen. Als ein halbmondförmiger Wall, der zugleich eine Brücke zwischen Asien und Australien bildet, sind die Gruppen und Reihen dieser Inseln über den weiten Ozean hingestreut und umziehen wie eine vielgegliederte Kette einen Gürtel um den indischen Archipel. Zu ihm gehören u. a. die langgestreckten Inseln Sumatra, Java, Flores und Timor, sowie im Osten die Gruppe der Molukken. Durch zahlreiche Straßen und Meerengen öffnet dieser Inselwall dem Seefahrer aus der Südsee und dem indischen Gewässer Zugänge in das südchinesische Meer, das alle diese Eilande umwogt und an die Küsten Hinterindiens und Chinas schlägt. Aber nicht ein weites, offenes Meer erschließt sich hier vor ihm, sondern inmitten desselben sieht er bald große Inselkontinente, wie Borneo und Celebes, bald Gruppen von kleineren Eilanden und Klippen ihre Häupter über die Wasserfläche erheben.

Diese große Inselwelt, die im Schmuck der tropischen Pflanzenfülle prangt und zumeist von Völkern der malaiischen Rasse bewohnt wird, bildet unter dem Namen „Niederländisch-Indien“ seit langer Zeit den gewaltigen, reichen Kolonialbesitz der Holländer. Ein Generalgouverneur, der seinen Sitz auf der Insel Java hat,



beutet die unermesslichen Naturschätze dieser Inseln für das Mutterland aus. Nur unter viel Blutvergießen hat Holland dort sein Regiment aufgerichtet. Doch bezeichnete die niederländisch-ostindische Handelskompanie, die auf den Inseln ihre Geschäfte betrieb, von Anfang an als Grundsatz ihrer Stiftung, daß in allen unterworfenen Ländern das evangelische Christentum unter den Ein-



Malaien in Niederländisch-Indien.

geborenen gepflanzt und ausgebreitet werden sollte. Aber obschon neben den Kriegstaten und dem Handelseifer der Holländer auch das Evangelisationswerk durch niederländische Prediger fleißig betrieben wurde, so geschah dies doch meist so äußerlich, daß das Ergebnis nur ein Namenchristentum war. Vielfach wurden die Eingeborenen auch durch Gewährung von irdischen Vorteilen dazu bewogen, das Christentum mit dem Heidentum zu vertauschen. Auf diese Weise waren am Schlusse des 17. Jahrhunderts Tau-

fende von Befebrten gewonnen, unter denen sich wohl immerhin auch Früchte der redlichen Bemühungen treuer Geistlicher befunden haben mögen. Aber im allgemeinen wucherte in der Stille viel Aberglaube fort, und in der Folgezeit sanken Scharen dieser Namenchristen wieder ins Heidentum zurück oder wurden eine Beute des Islam, der später, als die heimische Christenheit die Predigerstellen nicht mehr genügend besetzte und die holländische Regierung dem Islam gegenüber eine zu große Toleranz zeigte, reißende Fortschritte machte.

Erst im Anfang des letzten Jahrhunderts, als der Missions-eifer in der evangelischen Kirche erwachte, wurde die Ausbreitung des Evangeliums auch von den Holländern in ihren Kolonien wieder lebhafter betrieben. Aber der Arbeiter waren vorerst noch viel zu wenige, als daß sie all die weit umher zerstreuten und verwahrlosten Christengemeinden hätten regelmäßig bedienen und noch dazu unter den heidnischen Volksstämmen arbeiten können. Auch stellte sich die Kolonialregierung, die in politischer Verblendung den Mohammedanern schmeichelte, nicht immer freundlich zu den Bestrebungen der Missionare.

So etwa lagen die Verhältnisse, als Jakob Bär mit seinen beiden Gefährten Knecht und Bonk am 29. April 1823 in Batavia auf der Insel Java landete. Erst hier sollten sie weitere Anweisung für ihre künftige Arbeit erhalten, und zwar waren sie für die Molukken-Inseln in Aussicht genommen. Aber der Generalgouverneur, der dem Missionswerk nicht sonderlich günstig gesinnt gewesen zu sein scheint, fand, daß die Molukken schon hinreichend mit Missionaren versehen seien. Daß man sie überhaupt für ziemlich überflüssig hielt, ersahen sie auch daraus, daß die Regierung es an ihrem Unterhalt fehlen ließ, während sie doch von der Rotterdamer Missionsgesellschaft in dem Glauben ausgesandt worden waren, die Regierung werde wie üblich für ihren Gehalt und ihre Reisen aufkommen.

Unter den dürftigsten Verhältnissen ließen sie sich in Batavia nieder und verbrachten hier aufs neue eine Wartezeit von fast einem Jahre, währenddem sie Malaiisch lernten und soweit Missionsarbeit trieben, als sich Gelegenheit bot. Inzwischen vollendete Br. Knecht, der Gefährte Bär's, schon im August 1823 seinen Lauf, indem er dem Klima erlag. Bär aber und der Holländer Bonk erhielten die Weisung, sich im Januar 1824 nach Amboina,

dem Sitz der Regierung auf den Molukken, einzuschiffen. Am 10. Januar gingen sie miteinander unter Segel.

Die Molukken oder Gewürzinseln, auf denen endlich unser Bär sein Arbeitsfeld finden sollte, bilden die östlichste Gruppe der Sundainseln und reichen bis gegen Neu-Guinea hin. Auf ihnen nahm sich am Anfang des vorigen Jahrhunderts besonders Joseph Kam, der Bruder des Pfarrers in Berkel, der vernachlässigten Christengemeinden und der Missionstätigkeit unter der heidnischen Bevölkerung an. Schon 37 Jahre alt, bot er sich 1807 als Missionszögling dem Direktorium der Rotterdamer Missionsgesellschaft an. Aber erst, nachdem er seine Frau und seine einzige Tochter durch den Tod verloren hatte, konnte er seinem inneren Drange folgen und in die Missionsarbeit eintreten. Innerlich wohl zugerüstet reiste er 1813 über Hamburg, London, Kapland und Java nach Amboina, wo er 1815 anlangte. Allenthalben, wo er sich aufgehalten, hinterließ er Spuren seiner gesegneten Wirksamkeit.

In Amboina wurde er bald als Prediger angestellt, der einzige in dem großen, weiten Gebiet der Molukken. Er fand die dortigen Gemeinden im tiefsten Zerfall. Da und dort hatte der Götzendienst mehr oder weniger überhand genommen. Seit Jahren war nur selten ein Prediger zu einem kurzen Besuch nach Amboina gekommen, und auf all den vielen Inseln fanden sich verlassene Herden ohne Hirten. Ihnen allen widmete der rastlose Kam eine wahrhaft apostolische Tätigkeit, indem er lehrte, predigte, schriftstellerte und allerwärts das Zerfallene wieder aufzubauen und das Hinsiechende mit neuem Leben zu beseelen suchte. Unter seiner Leitung standen im Jahre 1824 zwölf Missionare auf den Molukken in der Arbeit.

Von diesem Diener des Herrn wurde Bär freudig aufgenommen, als er mit seinem Gefährten am 7. März 1824 in Amboina landete. Aber auch hier hatte er sich vorerst noch zu gedulden, bis ihm sein Arbeitsposten auf einer der Inseln angewiesen wurde. Er suchte sich deshalb inzwischen in der malaisischen Sprache zu vervollkommen, predigte holländisch in der dortigen Kirche, besuchte die Kranken im Hospital und ließ sich in die praktische Missionsarbeit einführen. Auch verheiratete er sich am 4. Mai 1825 mit einer frommen Amboinesin, da ihm Kam den Rat gegeben hatte, womöglich mit einer Lebensgefährtin seinen

Arbeitsposten zu beziehen. Als solcher wurde ihm am 20. Juli 1825 die kleine Insel Makisser oder Kisser angewiesen. Binnen zehn Tagen sollte er sich dahin einschiffen.

#### 4. Auf der Felseninsel.

Nach beschwerlicher Seefahrt erreichte Bär mit seiner Gattin am 5. August 1825 die kleine Felseninsel Kisser. Er wurde von den Bewohnern freundlich aufgenommen, aber er ahnte wohl kaum, welche Proben der Geduld und Entsagung in dieser Weltabgeschiedenheit seiner warteten.

Die nordöstlich von dem langgestreckten Timor gelegene Insel Kisser, die nur zwei Stunden breit und drei Stunden lang ist und kaum zur Hälfte anbaufähiges Land aufweist, war zwei Jahre vorher von Missionar Ram besucht worden. Unter den ca. 7000 Bewohnern fand er auch ein Häuflein Christen, die zwar eine Kirche besaßen, aber ohne geistliche Pflege sich von den Heiden wenig unterschieden. Zu diesen waren von ihm 500 Personen getauft worden, so daß Bär bei seiner Ankunft etwa 1300 christliche Gemeindeglieder vorfand, von denen aber die wenigsten kaum das Unservater beten konnten, ihre Ehen nicht einsegnen und ihre Kinder nicht taufen ließen. Unter den übrigen Bewohnern der Insel herrschte noch das finsterste Heidentum. Was aber die äußere Lage des Missionars von vornherein sehr erschwerte, war die mangelhafte Verbindung mit der Außenwelt, wodurch die Versorgung der Missionare auf diesen entlegenen Inseln fast zur Unmöglichkeit wurde. Ram hatte deshalb vorgeschlagen, zu diesem Zweck ein Schiff anzuschaffen; aber dies wurde in Rotterdam abgelehnt. Der Missionsverein in Kupang auf Timor, der die Versorgung zu übernehmen hatte, schlug dann vor, man sollte den Missionaren eine feste Besoldung geben; allein auch dies wurde abgewiesen mit der Bemerkung, die Bedürfnisse seien zu sehr verschieden, und Artikel 24 der Instruktion laute, die Missionare sollen „durch Zufriedenheit mit dem durchaus Nötigen sich als rechte Boten des Evangeliums erweisen“.

Bärs Leben und Arbeit auf der unfruchtbaren Insel Kisser gestaltete sich denn auch von Anfang an als äußerst mühselig und beschwerlich, und schon sein erster Bericht vom 30. März 1826 läßt uns erkennen, welchen Glaubensmut dieser einsame Posten von ihm erforderte. Er schreibt u. a.: „Wir haben in unserem

ersten Beginn mit viel Mühseligkeiten zu kämpfen, besonders wegen der ausnehmenden Hitze und anhaltenden Dürre, aus welcher eine große Hungersnot auf unserer Insel entstanden ist. Die meisten Einwohner gleichen Todesgestalten, die der Hunger verzehrt hat, und was mich dabei am meisten schmerzt, ist der Umstand, daß ich bei eigenem Mangel ihnen nichts zur Labung darreichen kann. Seit mehr als vier Monaten habe ich weder Brot noch Butter, noch etwas Grünes genossen, und wenn die Einwohner nicht auf der benachbarten Insel Groß-Timor noch etwas Speise finden könnten, so müßten wir alle Hungers sterben. — Die wenigen Christen, die auf der Insel wohnen, sind meistens sehr träge und ungemein unwissend in Sachen der Religion und unterscheiden sich wenig von den Heiden, die den größten Teil der Einwohner ausmachen. Einige derselben kommen indes jeden Sonntag fleißig zur Kirche und besuchen auch meine Abendgottesdienste. In den verfloßenen Tagen ist zum erstenmal auf dieser Insel der Todes- und Auferstehungstag Christi gefeiert worden, von dem sie zuvor nichts gehört hatten. Zu meiner großen Freude sah ich an diesen festlichen Tagen Tränen der Buße und des Dankes von ihren Augen fließen. O daß mein Leben und Wandel, mein Reden und Schweigen zur Ehre des Herrn gereichen und meine geringe Arbeit unter diesem Volk gesegnet sein möge! Bei völliger Abgeschnittenheit von der Kirche Christi auf Erden ist mir der stille Gebetsumgang mit dem Herrn der Gemeinde die seligste Erquickung in meiner Einsamkeit, und ich flehe zu ihm, daß er mich ausrüsten möge mit den Gaben und Kräften seines Geistes, um treu erfunden zu werden am Tage seiner Zukunft und ihm auf diesem abgelegenen Ackerfelde seine Garben einzusammeln. Losgerissen von aller äußeren Verbindung mit der heiligen Gemeinde Gottes auf Erden, fühle ich es auf dieser einsamen Stelle einer vergessenen Insel des Weltmeers recht wohl, daß wer immer sich auf Gott verläßt, wohl versorgt ist, und daß derjenige, der nur Gottes Ehre und das Heil seiner Mitmenschen im Auge hat, in seinem Vertrauen nimmermehr zu schanden wird. Darum will ich bei ihm bleiben und unter dem verlassenen Malaienvolk seine Sache treiben, bis ich ihn einmal sehen werde von Angesicht.“

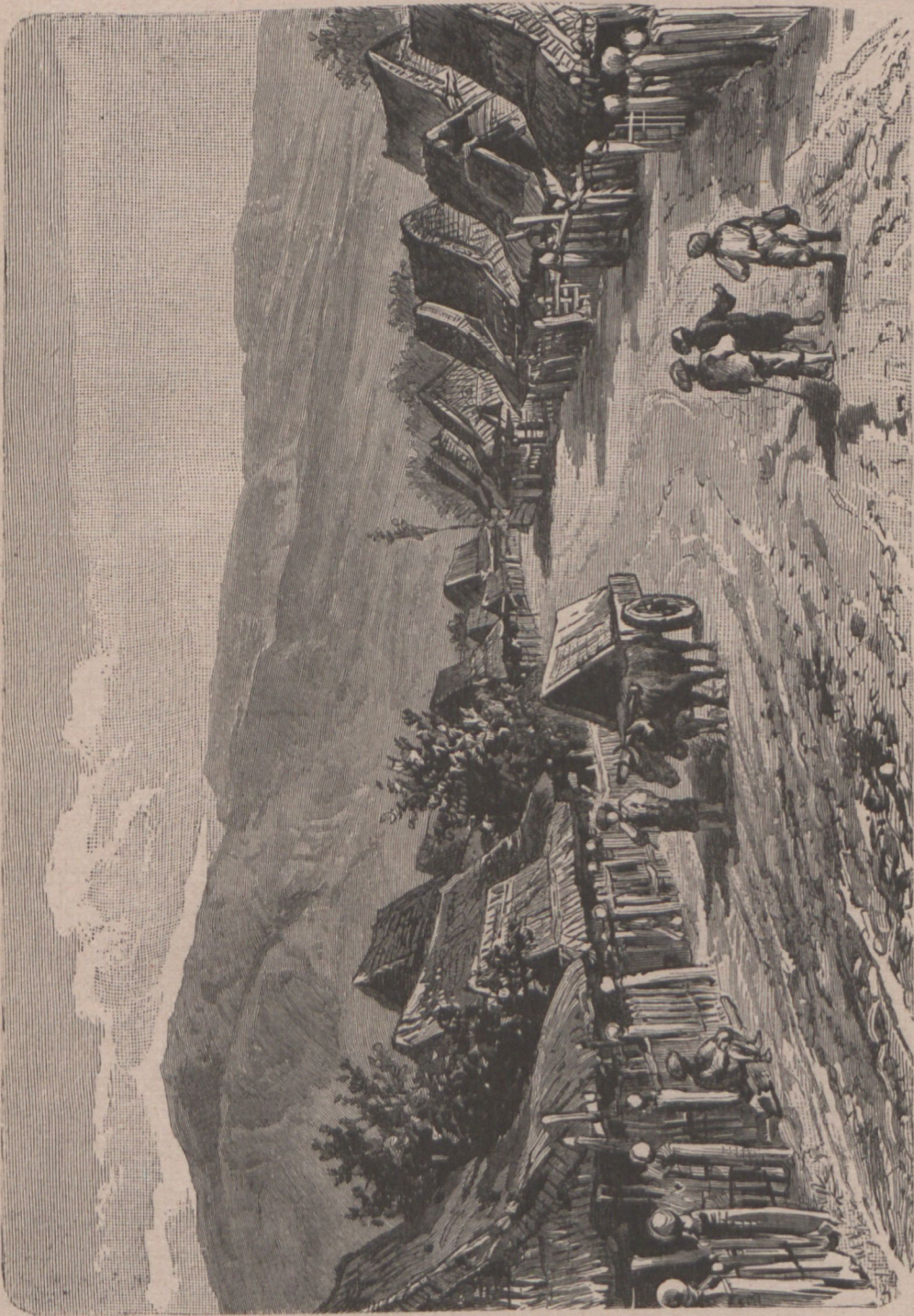
Ja, einsam, sehr einsam war es um ihn her; war er doch der einzige Europäer auf der Insel und als Christ nur auf den Zuspruch seiner Gattin angewiesen. Wie es aber um die um-

wohnenden sogenannten Christen stand, deren Hirte er sein sollte, davon erhielt er fast täglich traurige Beweise.

Es war am 10. Januar 1826, also wenige Monate nach seiner Ankunft auf der Insel. Da erscholl lautes Klagegeschrei. Bär hielt es für die Totenklage der Heiden, hörte aber hinterher, daß es getaufte Christen seien, die den Geistern einiger Insulaner, die vor sechs Jahren auf dem Meer verunglückt waren, die Totenopfer darbrachten. Es ging dabei echt heidnisch zu. Sechzehn Opfertiere waren geschlachtet worden, und von ihrem Fleisch wurden den einzelnen Holzstücken, die statt der Leichen im Sarg lagen, Opfer dargebracht. Gegen 2000 Menschen waren bei dieser Gelegenheit beisammen, denen der Missionar nicht einmal öffentlich seine Mißbilligung aussprechen durfte, da die meisten mit Waffen versehen und wohl auch nicht nüchtern waren. Erst in seiner Wohnung konnte er den ab- und zugehenden Besuchern ins Gewissen reden; allein fast alle entschuldigeten sich damit, daß dies eben Landesbrauch sei. Andere gaben das Unchristliche der Sache zu, schoben aber alle Schuld auf den Radscha oder König. Volle 14 Tage währte das heidnische Totenfest, während dem so stark geschwelgt wurde, daß viele ihren ganzen Vorrat an Lebensmitteln aufzehrten und dann dafür darben mußten.

Nun galt es auch, einen Anfang mit der Schule zu machen. Hierzu war zwar ein eingeborener Lehrer da, aber wegen eines Streitfalls, den derselbe mit dem König hatte, weigerte er sich, seine Erscheinung in der Schule zu machen. So mußte der Missionar selbst damit beginnen. Es fanden sich vorderhand 40 Kinder dazu ein, und da die Sache neu war, mehrte sich ihre Zahl schon in den folgenden Tagen auf 70. Jetzt stellte sich auch der Lehrer ein. Aber ein Verständnis für den Wert der Schule bezeugten weder Christen noch Heiden, und manche hätten am liebsten die Schule ganz aufgehoben.

Fast ein halbes Jahr hatte Bär in seiner Einsamkeit zugebracht, als am 17. April zu seiner Freude sich ein Schiff dem Felseneiland näherte. Es war wohl nur ein Walfischfänger, der seine Straße nach Süden zog und vielleicht nur frisches Wasser einnehmen wollte: aber es war doch wie ein Gruß aus der fernen Heimat. Noch erfreulicher war, daß der gutherzige Kapitän den Missionar mit einem Vorrat von Mehl und andern Lebensmitteln versah, obschon dieser weder das eine noch das andere bezahlen



Malaiisches Dorf in Niederländisch-Indien.

konnte. Das Schiff war wie ein Bote von Gott gesandt, denn bereits klopfte der Mangel an die Thür des Missionshauses. Ihm wurde erst im Monat Juni einigermaßen gewehrt, als das Welschhorn geerntet werden konnte.

So war unter mancherlei Not und Mühsal ein Jahr vergangen. Da erkrankte Bär im März 1827 schwer an einem hitzigen Fieber, und wie er, so wurde auch seine Gattin am gleichen Tage davon ergriffen. Keins konnte dem andern Hilfe leisten. Ein Arzt war natürlich auf der entlegenen Insel nicht zu haben. Bär mußte selbst den Arzt machen und sich dabei an eine gedruckte medizinische Anleitung halten. Doch der treue Gott sah die Not der Glenden an und ließ sie wieder gesunden. Im Blick darauf schrieb Bär in sein Tagebuch: „Ach, wie schwer ist es, in einem solchen Lande krank zu liegen! Denn da hat man beinahe keine Hilfe. Es sind hier wohl Menschen, die einem Arznei anbieten, allein da sie fast jede Krankheit für Zauberei halten oder sie bösen Geistern zuschreiben und auch auf diese Weise ihre Arzneien zubereiten, so lasse ich mir keine von ihnen geben und sage: ich nehme die Krankheit aus der Hand meines himmlischen Vaters an, der auch die wenigen Arzneien, die ich besitze, zu segnen weiß.“

Auch in bezug auf des Leibes Nahrung und Notdurst war der einsame Missionar auf die wunderbare Durchhilfe Gottes mehr als einmal angewiesen. So war eines Tages der Vorrat an Reis aufgebraucht und keine Aussicht auf Ersatz vorhanden. Da meldete man ihm am folgenden Tage, daß ein Schiff vor Anker gehe. Eine Stunde später stand ein holländischer Offizier vor ihm, der ihm mittheilte, daß sein Schiff in diesen Gewässern Jagd auf die Seeräuber mache und nur angelegt habe, um Wasser und frisches Fleisch einzunehmen. Zugleich forderte er Bär auf, ihm offen seine Lage auf dem einsamen Posten zu schildern und ihm auch die Bedürfnisse an Lebensmitteln zu nennen. Allein, da Bär wie gewöhnlich kein Geld zur Bezahlung hatte, war er verlegen und ersuchte den Offizier nur um etwas Reis und Tee. Wie groß war seine Überraschung und Freude, als ihm der Holländer vier Säcke Reis, einen Sack Bohnen, einen Sack Zwieback, drei Pfund Tee und eine Kiste Wein vom Schiff aus ans Land herüberschickte! Voll Dank gegen Gott stimmte Bär den Lobgesang an: Sollt' ich meinem Gott nicht singen, sollt' ich ihm nicht dankbar sein? An seiner Unterhaltung mit dem Schiffsoffizier merkte er



auch, daß er fast zwei Jahre lang keinen Europäer mehr gesehen hatte, denn tagtäglich nur gewohnt, malaiisch zu hören und zu reden, war seine Zunge des Holländischen nicht mehr gewohnt. Und vollends der deutschen Muttersprache, deren Töne gar nicht mehr an sein Ohr schlugen, wurde er nachgerade so entwöhnt, daß er in seinen Berichten, die er treulich nach Basel einsandte, die wunderlichsten Wortformen gebrauchte.

Ins Malaiische übersezte er für seine Christen und Schüler aus dem Deutschen eine Zeitrechnung des Alten Testaments und die Harmonie der vier Evangelien; ferner einen Überblick der apostolischen Geschichte von der Himmelfahrt Christi bis zum Tode des Apostels Paulus. Diese Arbeit sollte zunächst den Schulmeistern auf den umliegenden Inseln, die er von Riffer aus zu beaufsichtigen hatte, zugute kommen.

Mancherlei Vorfälle zeigten ihm aber, daß das Heidentum auch unter den Christen der Insel noch die herrschende Macht sei und daß der Gözendienst allenthalben seine Stätte habe. Hierin ging der Radscha oder König der Insel, obwohl dem Namen nach ein Christ, allem Volk voran. Ja, gerade die Furcht vor diesem Manne hielt viele seiner Untertanen noch fest in den Banden des gözendienerischen Treibens, und es bedurfte des unerschrockenen Glaubensmutes, wie ihn Bär besaß, um solchen Ausbrüchen des Heidentums mannhaft entgegenzutreten.

Es war im Jahre 1829, nachdem Bär bereits vier Jahre auf der Insel zugebracht hatte, daß ihm eines Tages vermeldet wurde, der christliche König feiere mit seinen Leuten ein Gözenfest. Unerwartet und zum Schrecken des Radscha erschien Bär an dem abgelegenen Platze in der Mitte der Opfernden, um zu fragen, ob das Fest der Ehre seines und ihres Herrn nicht zu nahe trete. Er sah Gözenbilder aufgehängt und zwei auf dem Boden stehen, während die mit Speeren bewaffneten anwesenden Christen eben daran waren, ihrem Gözen Zuli, den sie als den Schöpfer der Insel verehrten, zu opfern. Eigentlich sollten ihm Menschenköpfe als Opfergabe dargebracht werden; da dies aber nicht anging, mußte er sich mit Kokosnüssen begnügen, die durch Zuschneiden und Bestreichen mit Schafblut menschlichen Häuptern ähnlich gemacht worden waren. Bewaffnete brachten den Kopf und führten ein Scheingefecht auf, während die Weiber tanzten. Lange wagte kein Mensch, den Missionar anzureden. Endlich

trat ein Christ aus der Menge heraus und gab vor, sie müßten alle sterben, wenn sie die Feier nicht mitmachten. Der Radscha, nach welchem Bär schon zweimal gefragt und jedesmal die Antwort erhalten hatte, er schlafe, kam endlich aus dem Gözuhause, küßte ihm vor allem Volke Hand und Angesicht, führte ihn in seine Wohnung und hörte dort ruhig und betroffen an, was der Missionar auf seine eiteln Entschuldigungen sagte. Dann begab sich der letztere wieder unter das Volk und verkündigte Christum, worauf er zur großen Freude der Seinigen, die kaum gehofft hatten, ihn wieder zurückkehren zu sehen, nach Hause eilte.

Dieser Kampf gegen die alten heidnischen Unsitten, die bei der oberflächlichen Einführung des Christentums auf der Insel als alter Rest des Heidentums in der Christengemeinde festsaßen und von den umwohnenden Heiden immer neue Nahrung erhielten, schien fast aussichtslos zu sein. Und wie sorglos lebten die von Nahrungssorgen beständig bedrängten Leute in den Tag hinein! Da wurde geschmaust und gezecht, wenn es die Gelegenheit ergab, ohne an die Not der kommenden Tage zu denken. Eines Tages wurde dem Thronfolger des Radscha ein Sohn geboren. Infolge dieses Ereignisses fanden sich fast alle Bewohner der Insel ein, um den Neugeborenen auf die Arme zu nehmen, so daß das arme Kind vierzehn Tage lang von einem Arm auf den andern gehoben wurde. Bei dieser Gelegenheit ließ der Radscha mehr als 150 Schweine und 200 Schafe schlachten, um das Fleisch an die Besucher zu verteilen. Was übrig blieb, wurde von den Sklaven des Radscha verzehrt. Dabei war der Nahrungsmangel auf der Insel so groß, daß viele nichts mehr zu essen hatten, außer was sie am Ufer des Meeres und auf den Bäumen fanden.

Treu und gewissenhaft waltete Bär seines schweren Hirtenamtes. Unermüdtlich suchte er Heiden und Christen in ihren Hütten auf und ermahnte sie, die Kirche fleißiger zu besuchen und die Kinder regelmäßiger in die Schule zu schicken. Von vielen erhielt er zwar die besten Versprechungen, aber die alten Festlichkeiten, die zu Ehren der Toten gefeiert wurden, gingen fort, und bei solchen Gelegenheiten feierte das alte Heidentum seinen Triumph. Nur ab und zu konnte Bär an einzelnen Personen erkennen, daß seine Arbeit nicht vergeblich war und der Geist Gottes in manchen Herzen zu wirken begann. Aber Jahr um Jahr verrann, ohne daß die unfruchtbare Insel zu einem Garten Gottes ergrünt wäre.

### 5. Inselfahrten.

Bärs Wirksamkeit war nicht auf die kleine Insel Kisser beschränkt. Er hatte auch die kleinen Christenhäuflein auf den benachbarten Inseln Timor, Wetter und Roma gelegentlich zu bedienen. Zu ihnen trat er, so oft es anging, eine Seefahrt an und suchte sie durch das Wort der Gnade Gottes zu stärken. Aber freilich, auch sie waren wie verlöschende Lichtlein inmitten des finstern Heidentums. Auch unter ihnen war wenig vom Geist des Christentums zu spüren, und alte heidnische Sitten waren an der Tagesordnung. Immerhin fand Bär auf der Insel Timor, wo er im Sommer 1830 drei Wochen weilte und jeden Tag dem Volk das Evangelium verkündigte, offenere Herzen für dasselbe als auf seiner Insel Kisser. Die Leute zeigten sich lernbegierig und hätten es mit Freuden begrüßt, wenn sich der Missionar mit seiner Familie unter ihnen niedergelassen hätte. Sein Durchkommen wäre hier auch weit leichter gewesen, da die Insel ungleich fruchtbarer ist als das Felseneiland Kisser und dieses gewöhnlich in Zeiten der Dürre mit Lebensmitteln versorgen mußte; aber Bär blieb seinem Posten treu, auf den man ihn gestellt hatte.

Weniger hoffnungsvoll als auf Timor fand er die Verhältnisse auf der Insel Wetter. Das Kirchlein und das Schulhaus, die noch wenige Jahre vorher dort gestanden hatten, waren von den Eingeborenen selbst in Brand gesteckt und seitdem nicht mehr aufgebaut worden. Die wenigen Christen aber waren wieder ins Heidentum zurückgefallen. Doch hätten sie gerne wieder einen Lehrer gehabt. Bär fand bei seinem diesmaligen Besuche nur wenige Leute zu Haus. Die meisten waren in die Wälder gegangen, um Wachs zu sammeln, das sich hier in Menge findet. An Christen waren noch 18 Personen vorhanden, die aber gänzlich unwissend waren und Bärs größtes Mitleiden erregten. Er konnte deshalb auch ihren Wunsch, ihre Kinder zu taufen, nicht gewähren und vertröstete sie auf die Zeit, bis er ihnen einen Lehrer schicken würde, der sie mit den Kindern unterweisen könnte. Auch sonst sah es auf der Insel recht betrübt aus. Die Bewohner lebten in beständiger Furcht vor den andern Insulanern, die alljährlich Jagd auf sie machten, um Köpfe zu erbeuten und damit Abgötterei zu treiben.

Viel besser sah es auf der Insel Roma aus. Hier stand

ein neuer Lehrer in der Arbeit, der seine Pflicht tat. Bis tief in die Nacht hinein war Bär von Eingeborenen umringt, die sich seines Besuches und seiner Predigt freuten. Auch die Prüfung der Schulkinder fiel zu seiner Freude aus und er konnte ohne Bedenken verschiedene Kinder taufen und mehrere Ehen einsegnen. Die Ermahnungen, die er daran knüpfte, fanden indes ein Gegengewicht, wo es der Missionar an diesem Ort nicht gesucht hätte. Als er sich nach dem Gottesdienst für einige Augenblicke entfernt hatte, machte sich der alte Radscha von Kisser, der mit auf die Insel hinübergesegelt war und die Oberhoheit über dieselbe beanspruchte, an die Leute heran und riet ihnen, doch nicht auf die Worte des Domine zu hören; sie sollten nur nach ihrem Gutdünken leben. Die Sache wurde aber dem Missionar berichtet und dieser konnte nur im stillen Gott um die nötige Geduld bitten, um nicht dem alten Bösewicht mit Härte zu begegnen. Als er ihm nachher mit aller Schonung sein unchristliches Verhalten vorhielt, war er nichts weniger als beschämt, sondern ging mit den Worten hinweg: „Wir werden uns ein andermal finden und dann wird sich's zeigen, wer der Stärkere von uns ist.“ Der Radscha begab sich hierauf in ein Dorf zu einer Totenfeier und brachte bei diesem heidnischen Feste über zwei Wochen zu, während Bär in dieser Zeit seinen Christen nachging. Als er die Heimreise mit dem Radscha antreten wollte, fand sich's, daß dieser von einer schweren Krankheit befallen worden war und sich kaum aufrecht halten konnte. Nach einem kurzen Abschiedswort über den 121. Psalm trennte sich Bär von seinen Pflegebefohlenen, die ihn gerne bei sich behalten hätten, und schiffte sich ein.

In Kisser traf er das alte Elend an: Dürre und Hungersnot, Bürgerkrieg und neue Versuche, dem alten Heidentum Geltung zu verschaffen. Vor seinen Augen wurde ein neues Gözenhaus erbaut, zu dessen Feier die Leute von allen Seiten herzuströmten. Auch viele Schulkinder wurden dadurch aus der Schule gelockt, und am Sonntag stellten sich fast keine Zuhörer in der Kirche ein. Jung und alt beteiligte sich am Herumtragen einer armeneligen Holzfigur, der sie dadurch Verehrung darbrachten. Das Schmerzlichste aber für den Missionar war, daß die sogenannten Christen, die ehemals ohne allen vorherigen Unterricht getauft worden waren, an der Spitze dieser Abgötterei standen.

Bald darauf brach infolge eines Diebstahls ein Bürgerkrieg

zwischen vier Dörfern aus. Fünf Tage lang fochten die Leute miteinander, wobei der Häuptling des einen Dorfes auf jämmerliche Weise umkam. Am siebenten Tage sollte die gesamte Bewohnerchaft des Dorfes niedergemacht werden. Da trat Bär dazwischen und machte dem Radscha ernstliche Vorstellungen über das Blutvergießen. Es gelang ihm mit Gottes Hilfe, Frieden zu stiften. Aber das Feuer der Leidenschaft glomm doch noch im geheimen unter der Asche der Zwietracht.

Unter all diesen Widerwärtigkeiten war es Bär eine besondere Freude, im März 1831 eine Besuchsreise nach der östlich gelegenen Insel Letti machen zu können, wo er sich in der Gemeinschaft mit den dort arbeitenden Missionaren Heimering und Luijke stärken und aufrichten konnte. Er konnte auch hier sehen, daß den Brüdern ein fruchtbareres Arbeitsfeld beschieden sei, als ihm auf dem einsamen Risser, und zwar hauptsächlich, weil ihnen die dortigen Häuptlinge freundlicher gegenüberstanden als der Radscha von Risser. Indes, Bär durfte auch bei seiner scheinbar fruchtlosen Arbeit manchen Lichtblick erfahren. Ein solcher war u. a. der treue Besuch der Frauen und Töchter der Insel, die sich allabendlich bei seiner Frau zum Lesen, Singen und Nähen einfanden und sich trotz aller Versuchungen standhaft erwiesen.

Endlich, nach fast sechsjährigem Aufenthalt auf der entlegenen Insel, bot sich dem Missionar und seiner kleinen Familie die Gelegenheit, einen längeren Besuch in Amboina, dem Sitz der holländischen Regierung auf den Molukken, zu machen. Ein von dort eingelaufenes Segelschiff sollte ihn auf der Rückfahrt dahin mitnehmen. Erst jetzt, als die Inselbewohner sahen, daß Bär an eine Reise nach Amboina dachte, zeigten sie plötzlich Eifer und Interesse für seine Arbeit. Sie fürchteten, er könnte am Ende gar nicht mehr zu ihnen zurückkehren und baten ihn, seine Reise aufzugeben. Zugleich machten sie sich eifrig daran, Kirche und Schulhaus auszubessern. Bevor sich aber Bär einschiffte, benützte er die Zeit und ermahnte jung und alt, während seiner Abwesenheit die Schule nicht zu vernachlässigen und Gott nicht zu vergessen. Viele waren dabei so gerührt, daß sie unter Tränen alles Gute versprachen.

So kam der 16. Oktober heran, an dem der Missionar über Apostelgeschichte 20, 32 seine Abschiedspredigt hielt. Alte und Junge weinten, und ihn selbst übermannte die Rührung. Beim Hinaus-

gehen aus der Kirche sangen die Kinder in malaiischer Sprache: „Gehet in dem Namen des Herrn, allein vergesset eure Kinder nicht!“ Zwei Tage später lag das Schiff segelfertig da und Bär schiffte sich mit seiner Frau und zwei Kindern ein. Christen und Heiden, jung und alt, selbst die Häuptlinge begleiteten die Scheidenden ans Ufer, wo sie ihnen weinend nachriefen: Vater und Mutter verlassen uns! Zugleich baten sie ernstlich um ihr baldiges Wiederkommen, was ihnen auch Bär versprach, so der Herr ihm Leben und Gesundheit erhalte.

Der Abschied von seinen Insulanern zeigte ihm, daß sein Wirken unter ihnen doch nicht ganz ohne Eindruck geblieben sei. Er hatte wenigstens ihre Liebe und ihr Vertrauen gewonnen, und die Jahre prüfungsvoller Entsagung und Entbehrung waren nicht umsonst über sein Haupt dahingegangen. Die Zahl der Getauften aber, die er damals auf der Insel zurückließ, betrug 1300. Daß ihn der Radscha beim Abschied bat, einen Lehrer für zwei abgelegene Ortschaften mitzubringen, durfte er auch als ein Zeichen annehmen, daß nun der Herr die Türen aufgetan habe; denn noch vor wenig Jahren wollte der trotzige Radscha überhaupt keinen Lehrer auf der Insel wissen außer in seiner eigenen Ortschaft. So schien es nun endlich auf Kisser tagen zu wollen.

## 6. Neue Heimfuchungen.

Bärs Rückreise von Amboina nach dem einsamen Kisser, die er im April 1832 antrat, war mit mancherlei Gefahren zur See begleitet. Stürmisches Wetter nötigte das Schiff, mehrere Tage an der Insel Larang anzulegen, wo der Missionar aufs freundlichste von den Bewohnern aufgenommen wurde. Er predigte ihnen mehrmals im Schatten eines großen Baumes und fand daselbst ca. 300 Christen, unter denen ein Lehrer arbeitete. Aber niemand von ihnen konnte lesen, und ebenso waren sie in bezug auf ihr Christentum völlig unwissend.

Unterwegs lief man auch die Insel Vetti an, wo Bär mit seinen Amtsbrüdern Terlinden, Heimering, Hövker und Lujke zusammentraf und einige Tage verweilte zu gegenseitiger Ermunterung und Beratung über den Missionsbetrieb auf den dortigen Inseln. Endlich, am 19. April, langte die kleine Reisegeellschaft wieder auf ihrem Kisser an, freudig bewillkommt von jung und alt.

Nur einige Christen schämten sich, sie zu grüßen, da sie währenddem die Kirche vernachlässigt und heidnische Feste gefeiert hatten. Doch fanden sich am Ostersfest viele Zuhörer zu den Gottesdiensten ein, und auch die Schüler kamen zahlreich zur Schule.

Allein, kaum hatte Bär seine Arbeit wieder aufgenommen, als er durch ein heftiges Fieber an den Rand des Grabes kam. Da sandte ihm Gott zum Trost in dieser schweren Zeit für mehrere Wochen einen Mitarbeiter, indem Missionar Dommers durch widrige Winde an die einsame Felseninsel verschlagen wurde und Bär's Arbeit für eine Zeitlang übernehmen konnte. Er taufte auch am Pfingstfest Bär's drittes Kind, ein Töchterlein.

Der alternde Missionar durfte mit Gottes Hilfe wieder genesen und seine Arbeit aufnehmen. Mehr und mehr konnte er auch an der Schule seine Freude erleben, die von 150 Kindern besucht wurde, während er bei seiner Ankunft auf der Insel nur sechs Schulkinder, von denen nicht einmal die Hälfte lesen konnte, angetroffen hatte. Jetzt hatte er doch schon mehr als 60 jungen Leuten beiderlei Geschlechts das Lesen beigebracht. Auch durfte er mehr und mehr sehen, daß die Bewohner von Kisser in Liebe an ihm hingen. Aus freien Stücken kamen die Leute aus sechs Dörfern zusammen, um das schadhafte Dach seiner Wohnung auszubessern und ein weiteres Schulzimmer für seine Töchterschule zu erbauen. Wie wohl tat ihm diese Kundgebung der Liebe inmitten all der niederdrückenden Erfahrungen der letzten Jahre!

Noch ermutigender waren die Eindrücke, die er von seinen Pflegebefohlenen auf der Insel Roma erhielt. Hier hörten die Erwachsenen, als er im Oktober 1832 acht Tage unter ihnen weilte, mit Begierde jeden Tag das Wort Gottes, und die Kinder hatten schöne Fortschritte im Lesen, Schreiben, Singen und Auswendiglernen gemacht. Der Lehrer, den Bär selbst ausgebildet hatte, erhielt von den Kirchenältesten ein gutes Zeugnis, sowohl in betreff seines Wandels als seines Fleißes. Mit Lob und Dank konnte Bär das Jahr 1832 beschließen.

Der kleine Lichtblick sollte indes dem hoffenden Missionar bald wieder verdunkelt werden, denn eine schwere Zeit der Heimsuchung brach schon im folgenden Jahr 1833 über die kleine Insel und ihre Bewohner herein. Eine anhaltende Dürre ließ eine solche Hungersnot entstehen, daß sich die ältesten Leute eines solchen Glends nicht erinnern konnten. Die Schulkinder mußten

entlassen werden, um am Strande etwas Eßbares zu suchen. Mütter, darunter eine Frau aus der königlichen Familie, brachten Bär ihre Kinder, um sie vor dem Hungertode zu retten. Er gab alles her, was er hatte, um auf den umliegenden Inseln, die aber auch unter dem ausdörrenden Sonnenbrand litten, Lebensmittel einzutauschen. Hunderte von Menschen starben innerhalb weniger Wochen dahin, theils am Hunger, theils an der Ruhr, die durch den Genuß ungeeigneter Lebensmittel und schlechten Wassers hervorgerufen worden war.

Und nicht genug war es des Glends. In der Nacht vom 12. auf den 13. Juli brach auch noch Feuer aus und zerstörte 65 Gebäude, darunter die schöne Kirche. Es konnte beinahe nichts gerettet werden, da alles von der Sonnenhitze ausgedörrt war. Auch das Missionshaus war in großer Gefahr, konnte aber doch vor den Flammen gerettet werden. Der Jammer und die Not der armen Leute war groß. Hunderte, die ihre Heimstätten, Hausrat und alles verloren hatten, versammelten sich am Morgen unter den Bäumen und weinten mit ihren Kindern. Dann kamen sie zum Missionar und suchten Hilfe. Bär und seine Frau taten, was in ihren Kräften stand und halfen mit Nahrung, Kleidung und Hausrat aus. Aber des Glends war zu viel, als daß sie allenthalben hätten die Not stillen können. Der Missionar unterließ es natürlich auch nicht, in dieser Zeit der Trübsal die Leute auf die Gerichte Gottes aufmerksam zu machen, die sie zur Buße leiten sollten. Manche bekannten auch ihre Sünden vor dem Herrn, aber andere schrieben die Hungersnot und die Feuersbrunst dem Verlassen der alten Religion zu. Ja, sie brachten ohne Scheu Opfer dar, um die durchs Feuer vertriebene Seele des Dorfes zurückzurufen. Umsonst schalt Bär in heiligem Eifer darüber den Radscha und die Ältesten ins Angesicht.

Der Gottesdienst mußte nun im Schulhaus gehalten werden, wozu sich freilich nur wenige einstellten; denn viele von den Christen waren mit Frauen und Kindern hinausgesegelt, um auf den umliegenden Inseln Speise zu kaufen. Manche Notleidenden mußte der Missionar, der selbst nicht im Überfluß lebte, in sein Haus aufnehmen und für sie sorgen. Und immer wieder stellten sich solche ein, die, vom Hunger getrieben, bei ihm Hilfe suchten; denn auf der ganzen Insel war nichts Eßbares zu finden. Da wollte ihm fast der Mut entsinken. Er fuhr nach den Inseln



Roma und Letti hinüber, um Lebensmittel herbeizuschaffen; aber was sich dort aufreiben ließ, reichte nicht aus. Da erschien in der größten Not ein holländisches Kriegsschiff, das den hungern- den Insulanern eine bedeutende Menge Reis ohne Bezahlung zu- kommen ließ. „Der Herr ist Gott!“ — schreibt Bär aus jener Notzeit. — „Ein Daniel durfte es in der Löwengrube erfahren, und einer Witwe ließ er das Öl in der Lampe nicht ausgehen, bis ihre Not vorüber war. Darum hoffe ich, daß er auch uns Arme nicht vergessen werde.“

Dürre, Hungersnot und Krankheit hielten auch im folgenden Jahr 1834 an und forderten täglich ihre Opfer. Innerhalb von zwei Monaten starben mehr als 300 Einwohner. Täglich standen Hungernde und Kranke vor dem Missionshaus und baten um Lebensmittel und Arzneien. Sehnsüchtig blickte man nach dem Fahrzeug aus, das von Kupang (auf der Insel Timor) aus ihnen Lebensmittel und Tauschgüter zuführen sollte. Aber erst am 14. April erschien dieses, und endlich im Juli fielen auch die ersten Regen, sodaß man wieder pflanzen konnte. Aber bis zur Ernte lagen die Schatten des Todes auf der kleinen Insel und ihren Bewohnern.

Immer stärker und häufiger fielen die Regen und kleideten das Felseneiland in frisches Grün. Üppig gedieh der Mais, und saftig standen die Reisfelder. Fröhlich wurde eine reiche Ernte eingeheimst und die Not, die so schwer über Jahr und Tag auf den Bewohnern gelastet hatte, nahm ein Ende. Die Leute gewannen wieder neuen Lebensmut und gingen nun (März 1835) auch daran, die durch Feuer zerstörte Kirche wieder aufzubauen. „Aber ach,“ schreibt Bär in jener Zeit, „wenn sie nur auch alle Abgötterei wegwerfen möchten, daß auch hier Gott und Jesus Christus alles in allem wäre!“ Immerhin war der Eifer, mit dem sie ans Werk gingen, anerkennenswert. Oft waren mehr als 200 Personen beim Bau beschäftigt, sodaß die Kirche nach kurzer Zeit fertig dastand.

Schon vor der kirchlichen Einweihung wurde das Ereignis durch ein großes Mahl gefeiert, wobei der Missionar ersucht wurde, eine Ansprache ans Volk und ein Dankgebet zu halten. Gern kam er der Bitte nach und wandte sich an die Menge, deren Häuptlinge ebenfalls zugegen waren. Er dankte zuerst dem Herrn für die Bewahrung während des Baus, und dankte dann auch allen, die am Kirchenbau geholfen hatten. Zugleich aber ersuchte

er sie dringend, nun auch im Besuch der Kirche den gleichen Eifer zu zeigen und sich hinfort nicht mehr vor Holz und Stein zu beugen, sondern vor dem Heiland der Welt.

Dieser Freude folgte bald die Trauer. Schon am gleichen Abend mußte Bär die Gözentrommel im Dorfe hören, womit man dem kranken Radscha Hilfe suchen wollte bei den toten Götzen, anstatt bei dem lebendigen Gott.

Am folgenden Sonntag, den 22. März 1835, versammelte sich die Gemeinde zum erstenmal in der neuen Kirche, und Bär predigte über einen Teil des Gebets Salomos bei der Tempelweihe (1. Kön. 8, 26—30.) und bat die Anwesenden in beweglicher Weise, dem Götzendienste abzusagen und sich zu dem lebendigen Gott zu befehlen. Stillschweigend hörten die Häuptlinge zu, ohne ein Zeichen der Zustimmung zu geben. Sie und das Volk waren im Banne des zwar christlichen, aber heidnisch lebenden Radscha. Und auch als dieser bald darauf starb und mit heidnischem Gepränge begraben wurde, blieb der schlimme Einfluß von oben bestehen, denn sein Nachfolger wandelte in denselben Wegen. Bärs Arbeitsfeld blieb ein unfruchtbarer Acker, auf dem er treulich edlen Samen ausstreute ohne eine reisende Frucht zu sehen.

### 7. Arbeitsschluß auf Riffer.

Auch dem eifrigsten Arbeiter erlahmt der Arm, wenn er sich nutzlos müht und des Lebens Kraft aufgerieben wird. Dem wackeren Bär versagte zwar nie der Mut und die Freudigkeit, und er war gesonnen, trotz aller Entmutigungen auf Riffer bis zum letzten Atemzuge auszuhalten und Jahr um Jahr den unfruchtbaren Boden seines Arbeitsfeldes zu bestellen. Aber Krankheit und Not zehrte an seiner Kraft, die dauernde Einsamkeit drückte auf sein Gemüt, und sehnsüchtig schaute er oft nach einem Lebenszeichen von außen, das ihm manchmal erst nach Jahr und Tag wurde. Das aber, was seinen Aufenthalt auf der kleinen Insel schließlich fast zur Unmöglichkeit machte, war die mangelhafte Versorgung, die vollends in Zeiten der Hungersnöte seine Familie in die bitterste Not versetzte. Der Leiter der Molukken-Mission, Joseph Kam, war gestorben, und in Kupang, von wo aus die Zufuhr geschehen sollte, war auch keine Persönlichkeit mehr da, die sich der Fürsorge für den entlegenen Missionsposten angenommen hätte.

So harrte Bär oft vergeblich auf die Hilfe von außen. Bald waren die verlangten Tauschgüter nicht zu bekommen, oder es war von Amboina kein Geld angewiesen, um sie zu kaufen, oder die Transportkosten, welche arabische und chinesische Schiffer verlangten, zu hoch, oder es gab keine passende Schiffsgelegenheit. Wenn aber ein Fahrzeug nach dieser Richtung ausging, konnte es geschehen, daß Gegenwind es nicht an den „Felsenblock“, wie man Riffer nannte, kommen ließ, oder daß angesichts der Insel die stürmische See die Landung nicht zuließ oder auch, daß Seeräuber es zur Rückkehr nötigten. Als im April 1838 das Fahrzeug ankam, hatte Bär in zwei Jahren und ebenso vielen Monaten nichts bekommen, und von dem, was er jetzt erhielt, war ein Teil verdorben, weil es in Kupang ein Jahr lang naß aufbewahrt worden war. Bär hatte deshalb gebeten, daß man ihm das, was man ihm zugedacht, in Geld schicken sollte, so daß er selbst das Nötige kaufen könnte; aber auch das wurde ihm abgeschlagen, und obwohl er fünf Wechsel von 100 Gulden erhielt, nützte ihm das nichts, weil die Kaufleute nichts dafür geben wollten.

Trotz all dieser Mühsal wollte Bär und seine Frau die Rifferaner doch nicht verlassen, denn sie hatten ihr leibliches und geistliches Wohl im Auge. Sie teilten deshalb auch in den Zeiten der Not alles mit den Inselanern, was sie nur irgend entbehren konnten. Von den zwei Rökken, die sie etwa hatten, gaben sie unbesehen stets den einen weg, und zwar den besten. Andererseits durften sie auch immer wieder die wunderbare Durchhilfe Gottes erfahren. Wie dankbar waren sie, wenn ein Schiffskapitän ihnen eine Dose Tee, oder ein Walfischfänger einen Käse schenkte, oder wenn man einen toten Walfisch antraf, so daß man, weil das Öl ausgegangen war, einigen Tran gewinnen konnte und nicht mehr im Dunkel sitzen mußte.

Am besten erhält man einen Eindruck von den täglichen Sorgen, Mühen und Enttäuschungen des Missionars, wenn man einen Blick in sein Tagebuch wirft, das er gelegentlich nach Basel einsandte. Da schreibt er unter anderm über das Jahr 1837 u. 1838:

19. März 1837: „Ich hatte einige Christen ernstlich gestraft, daß sie ihre Kinder, die schon zwei Jahre alt waren, noch nicht zur Taufe gebracht hatten. Darüber wurden sie böse und wünschten mir, die Götzen möchten mich auffressen. Darüber mußte ich herzlich lachen und doch tief im Geiste trauern über den grauenvollen

Aberglauben, in welchem das arme Volk noch gefangen liegt. Bis jetzt ist noch kein Regen gefallen, und nun sagen die Leute, ja selbst die Schulkinder, es werde kein Regen fallen, bis man jemandem zur Sühne der Götter den Kopf abschlage. Wie schrecklich!"

23. bis 30. April: „In diesen Tagen war ich sehr niedergeschlagen und hatte einen schweren Kampf in meinem Innern durchzumachen, so daß ich halbe Nächte lang nicht schlafen konnte. Ich mußte anhaltend zum Herrn flehen, er wolle mich doch vor allem Übel bewahren. Und warum dieser schwere Kampf? 1. Wegen meiner mir anlebenden Gebrechen und Sünden, insbesondere wegen meines Kleinglaubens; 2. wegen der Herzenshärte der Namenchristen auf dieser Insel und wegen des Ungehorsams meiner Schulkinder; 3. wegen der Sorge, wie wir in diesem Jahre ohne besondere Aushilfe durchkommen und ein Hauspersonal von 16 Personen unterhalten sollen, denn von Kupang her können wir nichts erwarten. Ist das Fahrzeug, das uns Zufuhr bringen sollte, vielleicht verunglückt oder von Seeräubern weggenommen worden? Sind unsere Brüder in Kupang gestorben oder entziehen sie sich uns mit ihrer Hilfe?“ . . .

23. Oktober: „Noch immer haben wir keine Briefe, keine Hilfe von unsern Freunden! Meine Kinder müssen barfuß gehen, und meine Frau trägt eine Art Sandalen. Meine Füße sind sehr geschwollen; es ist eine Art Gliederweh, weswegen ich nicht viel schlafen kann. Doch kann ich mein tägliches Amt in der Kirche und Schule versehen.“

31. Dezember: „Ein Jahr von Prüfungen aller Art ist vorüber; der Herr hat gnädig durchgeholfen. Ihm allein sei Dank und Anbetung dafür! Amen. — Im Laufe dieses Jahres habe ich 104 Kinder getauft, unter ihnen fünf von heidnischen Eltern. Zehn Paare habe ich zur Ehe eingesegnet; zehn Christen sind gestorben.“

3. bis 24. Januar 1838: „Ich habe auf der Liste, die ich dem Könige übergeben habe, 278 Christenkinder, welche die Schule besuchen sollten, und kann doch nicht mehr als 150 zusammenbringen. So bleiben viele durch die Gleichgültigkeit ihrer Eltern und Vorgesetzten in Unwissenheit, und so oft ich auch den König und die Vorgesetzten im Namen Gottes und Jesu Christi bitte, mir behilflich zu sein, daß die Kinder zur Schule geschickt werden, so tun sie doch nichts. Das schmerzt mich tief, denn ich bin

überzeugt, daß, solange die Kinder nicht im Worte Gottes gut unterrichtet werden, der Götzendienst nicht aufhört."

18. Februar: „Heute kam einer der Häuptlinge, die letzten Sonntag das Götzfest mitgefeiert hatten, in die Kirche mit zwei anderen und dem König und seinem Bruder. Ich redete hier vom Greuel des Götzdienstes. Beim Herausgehen aus der Kirche ersuchte ich den König, seinen Bruder und die drei Häuptlinge, ein wenig zu warten, was sie auch taten. Nun fragte ich sie, warum sie als christliche Oberhäupter heidnische Feste feierten, und wie sie das vor Gott verantworten wollten. Keiner gab mir eine Antwort. Nun stellte ich ihnen aufs neue vor, wie sie sich der ewigen Seligkeit verlustig machten und wie sie samt ihren Kindern verloren gehen würden. Aber keiner redete ein Wort. Als ich sie verlassen hatte, fragte ein Häuptling den König: Wie ist es, wollen wir unserem alten Götzdienst nicht Lebewohl sagen? Aber der König gab auch ihm keine Antwort. So geht der Fürst selbst mit dem schlimmsten Beispiel voran.“

Dieser fortwährende Kampf mit den widerstrebenden Häuptern der Insel und die jährlich wiederkehrende Hungersnot, die die Bewohner nötigte, für längere Zeit die umliegenden Inseln aufzusuchen, ließ schließlich doch in Bär die Frage auftauchen, ob er nicht ein fruchtbareres Arbeitsfeld aussuchen sollte. Dazu kam noch Siechtum und Schwachheit des Leibes, die ihn arbeitsunfähig zu machen drohten. Aber er wartete mit dem Entscheid über die ihm so schmerzliche Frage auf bestimmte Winke Gottes. Allein es währte noch bis gegen Ende des Jahres 1840, daß ihm eine günstige Schiffsgelegenheit die innere Gewißheit gab, an den Ausbruch von Kisser zu denken.

Bis dahin aber ging's noch durch schwere Geduldsproben, wie dies aus seinem Tagebuch vom Jahr 1840 hervorgeht. So schreibt er u. a. am 3. März 1840: Bis heute ist noch kein ausgiebiger Regen gefallen. Die ganze Insel ist unangepflanzt und viele von den Einwohnern machen sich bereit, dieselbe zu verlassen.

6. bis 9. März. Erst über diese Tage hat der Westwind ein wenig aufgehört. Nun machen sie sich bereit auszufegeln, um auf den benachbarten Inseln Groß-Timor, Letti und Roma Lebensmittel einzukaufen. Ach, daß sie glücklich sein möchten im Einkauf; sonst stirbt in Zeit von zwei Monaten die Hälfte der Einwohner von Kisser durch den Hungertod weg!

Man kann sich denken, daß ich gegenwärtig nicht viele Kinder in der Schule und auch nicht viele von den Erwachsenen am Sonntag in der Kirche habe. Ach, daß doch in kurzer Zeit ein Fahrzeug von Kupang mit unsern so nötigen Lebensmitteln und Tauschgütern kommen und uns auf eine andere Insel bringen möchte, obwohl ich weiß, wenn meine Güter kommen und ausgeladen werden, daß die Hälfte von dem Reis, ehe er in mein Haus gebracht ist, weggetragen und gestohlen wird, denn es ist gegenwärtig nichts als Stehlen unter den Leuten; ein Bruder stiehlt und betrügt den andern; jede Nacht werden Schafe, Schweine, Hühner u. a. gestohlen. O armes Land!

10. März. Diesen Mittag kam sehr unerwartet ein englischer Kapitän mit dem Schiffsdoktor in mein Haus, um Reis und Mais, sowie Schweine und Schafe einzukaufen. Von ersterem konnte er nichts erhalten und so verzichtete er auch auf letztere, weil er sie nicht hätte ernähren können. Der Kapitän gab mir für etwas Mais, den ich ihm abtrat, einigen Zwieback, woraus ich des Abends Suppe machen lasse, die mit Schweinefett gekocht werden muß, da wir schon seit langer Zeit weder Butter noch Öl im Hause haben.

20. bis 23. März. Bis auf diese Zeit haben wir so viel als möglich den Hungerleidenden geholfen, allein nun will unser Vorrat an Lebensmitteln und Tauschgütern zu Ende gehen. Was ich von Tauschgütern noch habe, muß ich den Kisseranern geben, damit sie auf Groß-Timor auch für uns Mais einkaufen. Aber sie sind dabei sehr untreu; sie nehmen die Hälfte für sich oder verkaufen sie gar nicht, indem sie nur für sich selbst sorgen; und doch kann ich auf dieser Insel nichts mehr einkaufen und kann auch mit meinem noch schwachen Körper die Reise dahin nicht selbst unternehmen. Wir müssen daher sehen, was der Herr mit uns tun wird, denn er weiß ja, was wir nötig haben.

8. April. Diesen Morgen wurde mir bekannt gemacht, daß das Fahrzeug von Kupang schon nahe bei der Insel sei. Ich begab mich daher so eilig als möglich an den Strand, wo ich bald sah, daß es ein englisches Schiff sei, von welchem auch in kurzer Zeit zwei Schaluppen voll Leute ankamen, um Schafe und Schweine u. a. zu kaufen. Der Kapitän teilte mir dabei mit, daß er vor vierzehn Tagen in Kupang gewesen sei, daß er aber nichts gehört habe von einem Fahrzeug, das mit unsern Gütern hierher käme, und

es auch auf der Reise hierher nicht gesehen habe. Auch er erfreute uns mit ein wenig Zwieback und einem kleinen Käse.

9. April. Diesen Mittag kam sehr unerwartet ein Kapitän in mein Haus. Er ist im Monat Januar von Kupang mit einer Ladung Büffeln ausgesegelt, um sie nach der englischen Besatzung Kingston zu bringen. Er erzählte mir, daß zu dieser Zeit unsere Güter zu Kupang schon eingekauft waren und daß er sich angeboten habe, sie mit dieser Gelegenheit uns zu überbringen, daß aber unsere dortigen Freunde dieses nicht wollten; — warum? ist ihm und uns nicht bekannt. Er ist nun von Letti nach Kisser gekommen, hat mir wieder Briefe von den Brüdern all dort mitgebracht und mir erzählt, daß auch dort Hungersnot sei.

19. bis 20. April. Über die Ostertage hatte ich nicht viele Zuhörer in der Kirche. Alles macht sich bereit, um auszusiegeln, denn sie sind sehr fleißig zu sorgen für die Speise, die vergänglich ist; aber für die Speise, die da bleibt bis in das ewige Leben (Joh. 6, 26), dazu haben sie keinen Sinn und keine Lust.

26. April. In dieser Nacht hat es so stark geregnet, daß durch den Bach Bäume und Brücken weggenommen worden sind. Nun wird die Insel wieder grün. Welch ein angenehmer Anblick! Ungefähr neun Monate lang ist alles dürr und trocken gewesen, was auch nachteilig für die Augen war, an welchen ich sehr leide; denn mit der Brille fällt es mir schwer zu lesen. — Das Fahrzeug von Kupang ist noch immer nicht angelangt, und der Ostwind ist so heftig, daß kein Schiff von dort aus mehr hierher kommen kann. Es sieht daher von allen Seiten sehr dunkel für uns aus. Nur der Glaube an Jhn, der mehr tun kann als wir bitten oder denken, bleibt stehen.

2. Mai. Heute ist wieder ein Fahrzeug nahe bei der Insel gewesen, wollte auch vor Anker gehen; allein es ist mehrmals durch den heftigen Sturm wieder weggetrieben worden, und so ist unsere Hoffnung wieder vereitelt. Unser Vorrat an allem ist beinahe zu Ende, obwohl ich in diesem Jahre mehr als 100 Säckel Reis, Mais und Erbsen eingekauft habe. Nun erst beginnt mit uns die Not, weil wir keine Zufuhr mehr erhalten.

14. bis 31. Mai. Über diese Tage hörte man beinahe nichts anderes als von Sterbefällen, ein Teil von Krankheiten, doch mehr infolge von Hunger. Ich habe in diesem Jahre schon 50 Christen,

alte und junge, auf der Sterbeliste, und von Heiden sind schon bei Hunderten in diesem Jahre gestorben.

7. bis 8. Juni. Über diese Pfingsttage hatte ich nicht viele Zuhörer. Sie werden mehr und mehr für alles Gute ungeschicklich, — in Wahrheit kein gutes Zeichen, und doch ist die Hand des Herrn so schwer über sie ausgestreckt. — Als wir aus der Kirche kamen, mußten wir zu unserem Schmerz vernehmen, daß ein Fahrzeug der Kisseraner verunglückt sei, und als wir die Sache näher untersuchten, fand sich's, daß es gerade das Fahrzeug war, auf dem ein Jüngling von uns war, den ich nach Groß-Timor gesandt hatte, um Mais einzukaufen. Auf der Rückreise von Timor nach Kisser ist das Fahrzeug ungeschlagen und gerade unser Jüngling ist mit noch vier andern Gefährten ertrunken. Andere haben sich durch Schwimmen nach Timor retten können, doch haben sie Fahrzeug und alles verloren. Diesen Jüngling habe ich aus dem Sklavenstande frei gemacht und ihn schon mehr als zwei Jahre im geistlichen Gottesdienste unterwiesen, so daß er nun gut lesen konnte und mit den Wahrheiten unserer Religion bekannt war. Ich gedachte ihn bei seiner Rückkunft zu taufen, aber nun hat ihn der Herr weggenommen. Wir haben viel an ihm verloren, denn er war sehr treu und tätig. Aber auch hier müssen wir uns in den Willen und Weg des Herrn schicken; denn wir müssen Prüfungen auf Prüfungen erfahren.

10. bis 19. Juni. Über diese Tage ist vieles vorgefallen, aber es fällt mir schwer, alles niederzuschreiben. Noch immer sterben viele am Hunger, andere werden totgestochen oder totgeschlagen. Da in drei Dorfschaften auf der Nordseite der Insel ein wenig Mais beinahe reif geworden ist, so gehen die Hungerleidenden bei der Nacht dorthin, um es zu stehlen und werden dabei mit des Königs Erlaubnis niedergeschossen. Jede Nacht hört man nichts als Schießen, und am Morgen muß man vernehmen, daß zwei bis drei Personen getötet worden sind. Selbst der König hat einem seiner Sklaven, weil er ein wenig Reis aus einer seiner Pflanzungen gestohlen hat, das rechte Bein abhauen lassen.

So geht es auf dieser Insel zu; jeder tut, was er will, und man ist beinahe seines Lebens nicht sicher. Je mehr ich ihnen zurufe, sich zu bekehren und Gnade und Erbarmung bei Gott in Jesu Christo zu suchen, desto mehr verhärten sie sich gegen die Stimme der Wahrheit. Der getaufte König mit seinem heidnischen



Priester bringt beinahe täglich Opfer und glaubt dadurch die Krankheiten und die Hungersnot zu vertreiben. Aber es ist gerade, als wenn sie dieselben dadurch herbeiriefen. Ja, in ihrer Verblendung werfen sie die Schuld auf mich und sagen, es sei vor meiner Ankunft besser auf der Insel gewesen. Es geht mir daher wie dem Elias 1. Könige 18, 17—18. Doch das will nicht viel besagen; denn der Herr weiß, was wir alle an den Kisseranern getan haben und noch tun. Er kennt die vielen Gebete, die zu seinem Thron aufgestiegen sind für das Heil dieser armen Menschen. Darum lasse ich meinen himmlischen Vater sorgen und ich spreche freimütig und zeuge von der Wahrheit des Evangeliums, und daß nur allein Heil und Leben in Jesu Christo zu finden ist und nicht bei den Abgöttern. — Ach, das Herz möchte einem bluten, wenn man all diesen Jammer ansieht — und er wird täglich noch größer. Herr, erbarme dich unser!

\* \* \*

Sechzehn volle Jahre hatte der treue Bär auf seinem entlegenen Posten ausgehalten. Vergeblich hatte er gehofft, daß sich das Inselvolf unter dem harten Druck der Not beugen und dem Wort des Evangeliums endlich Gehör schenken werde. Aber es war, als ob Christen und Heiden dadurch nur noch mehr verhärtet würden. Schließlich war auch das leibliche Durchkommen des Missionars in Frage gestellt, da von außen her die erhoffte Zufuhr an Lebensmitteln ausblieb und der Hunger täglich an die Tür pochte. Zudem war der Gesundheitszustand Bär's derart, daß er einen Arzt zu Rate ziehen mußte. So entschloß er sich schließlich, Kisser zu verlassen und mit einem chinesischen Fahrzeug über Banda nach Amboina zurückzukehren. Er schrieb deswegen an seine Mitarbeiter auf den Inseln Letti und Moa, setzte ihnen seine Gründe auseinander und schiffte sich am 21. Oktober 1840 mit seiner Familie ein.

Nach fünftägiger Fahrt legten sie an der Insel Banda an, wo Missionar Finn sie mit großer Liebe empfing. Aber Bär's Frau und Kinder mußten erst mit den nötigen Kleidern und Schuhen versehen werden, ehe sich ans Land begeben konnten. Sie waren hier der Gegenstand allgemeinen Mitleids, und die wenigsten konnten es verstehen, daß sie es so lange Jahre auf

der öden Insel Kisser ohne Einkommen und Nachrichten von Europa hatten aushalten können.

Zwölf Tage verweilten sie bei ihren Freunden in Banda. Dann ging die Fahrt weiter nach Amboina, wo sie am 10. November wohlbehalten anlangten.

### 8. Als Helfer in der Not.

Nach langer Mühsal und scheinbar vergeblicher Arbeit hatte Bär zwar das entlegene Kisser verlassen, aber das Inselvolf konnte er nicht vergessen. Seine Freunde verwandten sich nun für ihn beim Gouverneur der Molukken, um dem alternden und bewährten Missionar eine neue Stellung auf Amboina zu verschaffen, aber ihm lag zunächst daran, der genwärtigen Not auf Kisser so weit als möglich zu steuern. Er wandte sich deshalb ungesäumt an den Statthalter und bat ihn um Hilfe für die darbenden Bewohner seiner Insel. Dieser war hiezu bereit und stellte 30 000 Pfund Reis zur Verfügung, machte aber zur Bedingung, daß Bär dieselben selbst nach Kisser befördern und unter den Bewohnern verteilen sollte.

So sah sich der kaum in Amboina angekommene Missionar genötigt, die Fahrt wieder nach Kisser anzutreten. Schon am 22. November ging das Kriegsschiff mit der Reisladung unter Segel und Bär nahm schweren Herzens Abschied von seiner Familie. Am 5. Dezember landete er auf der Insel und zwar auf der Ostseite, einige Stunden von seiner ehemaligen Wohnung entfernt. Der Reis mußte hier in einer Hütte notdürftig geborgen werden, und ohne Speise und Trank — denn es war daselbst kein Tropfen Wasser zu finden — legte sich Bär auf seiner Kleiderkiste zur Ruhe nieder. Dann eilte er am Morgen nach seiner ehemaligen Heimstätte, wo er aber nur die Frau des Radscha antraf. Dieser hatte sich mit einigen seiner Häuptlinge nach der Insel Timor begeben und Kisser seinem Schicksal überlassen, indem er keinerlei Anordnungen für die Dauer seiner Abwesenheit getroffen hatte. Somit bestand zur Zeit gar keine Regierung auf der Insel und das ganze Schulwesen war seit Wochen stille gestellt. Nur mit Mühe konnte Bär am 7. Dezember die Oberhäupter in seiner Wohnung versammeln und die Reisverteilung mit ihnen besprechen.

Als dies endlich gelungen war, begab er sich mit ihnen nach dem Platz, wo der Reis aufgestapelt lag, und ließ 100 Säcke davon in seine Wohnung tragen. Ein ebenso großes Quantum Reis gedachte er unter die Häuptlinge für ihre darbedenden Untergebenen verteilen zu lassen. Allein in derselben Nacht brach eine Fehde aus zwischen zwei Ortschaften, wobei ein Mann ums Leben kam und acht verwundet wurden. Jeden Augenblick drohte ein allgemeiner Aufruhr auf der Insel auszubrechen. Erst nach einigen Tagen beruhigten sich die Gemüter und Bär konnte das Geschäft der Reisverteilung beendigen und den Nothleidenden einigermaßen helfen.

Welchen Grad die Hungersnot erreicht hatte, ließ die große Zahl der Opfer erkennen, die dieselbe in kurzer Zeit gefordert hatte. Nicht weniger als 238 Personen waren dem Hunger erlegen, und noch immer war keine Aussicht auf bessere Zeiten. Denn als man zu hoffen begann, der Monat Februar würde um des gefallen Regens willen eine gute Ernte bringen, trat von neuem eine so glühende Hitze ein, daß alles verdorrte. Mit Bangen sah man der Zukunft entgegen.

Bär blieb auch in dieser Nothzeit bei seinen Rifferanern und half so viel er konnte. Er versuchte auch seine abgebrochene Arbeit wieder aufzunehmen und predigte regelmäßig an den Sonntagen vor einer kleinen Zuhörerschaft. Am Weihnachtsfeste feierte er mit sieben Personen das heilige Abendmahl und suchte die Schule wieder in Gang zu bringen. Aber es stellten sich trotz aller Bemühungen nur 25 Kinder dazu ein. Die andern waren wohl mit ihren Eltern auf die benachbarten Inseln ausgezogen, um Lebensmittel aufzutreiben.

Immer mehr nahm die Hungersnot zu. In Scharen stellten sich Männer und Jünglinge, Mütter und Kinder bei dem Missionar ein und baten um Reis. Das Elend entfesselte aber auch die Leidenschaften der Leute und löste alle Ordnung auf. In mehreren Ortschaften standen während dieser Nothzeit die Bewohner der Insel mit den Waffen in der Hand einander gegenüber.

Währenddem begab sich Bär am 15. Januar 1841 auf einem Segelschiff hinüber nach der Insel Roma und verblieb dort 24 Tage, um die kleine Christengemeinde, an der nur ein von ihm ausgebildeter Lehrer stand, soweit als möglich zu stärken. Er unterrichtete täglich am Vormittag die Schulkinder, las und betete

jeden Abend mit den Leuten, die zu ihm kamen, und suchte das Gelesene für Verstand und Herz nützlich zu machen. Auch konnte er 17 Kinder taufen und vier Ehepaare trauen. Am 9. Februar kehrte er dann wieder nach Kisser zurück, wo er die alte Not vorfand. Sie war für die Insulaner um so drückender, als der hartherzige Radscha, dem zur Linderung des Hungers der nötige Reis übergeben worden war, nichts für seine Leute getan hatte. Bär sah sich deshalb genötigt, die Sache wieder selbst in die Hände zu nehmen und Reis unter die Hungernden auszuteilen.

Nachdem er vier Monate lang auf der einsamen Insel, umgeben von Jammer und Elend, zugebracht hatte, schiffte er sich wieder ein und kehrte am 5. April 1841 nach Amboina zurück. Er hatte nun Kisser, sein altes Arbeitsfeld, für immer verlassen, denn die Rotterdammer Missionsgesellschaft beschloß, diesen Posten nicht mehr zu besetzen. So viel wir wissen, ist die Insel auch bis heute unbesezt geblieben. Was aber der alte treue Bär auf jener einsamen Insel des Stillen Ozeans gearbeitet und gelitten hat, ist gewiß ins Buch des Lebens eingetragen worden, wenn auch die Spuren seiner Wirksamkeit längst verwischt sind.

### 9. Am Lebensabend.

Die fortwährende Not und Entbehrung, das erschlaffende Tropenklima und die drückende Einsamkeit, waren nicht spurlos an Bär vorübergegangen. Seine Gesundheit war erschüttert und er bedurfte einer längeren Erholung. Er fand diese auf einer in der Nähe von Amboina gelegenen Insel, wo er durch den Gebrauch von Schwefelbädern soweit hergestellt wurde, daß er in Amboina seine Missionstätigkeit wieder aufnehmen konnte. Er tat dies zunächst, indem er für den dortigen Prediger den malaiischen Gottesdienst übernahm. Aber er fand auch hier am Regierungssitz der Holländer den Stand der Christen nicht viel besser als auf der Insel Kisser. Auch hier war es ein weites Totenfeld, das sich den Blicken darbot. Bezeichnend dafür war der Umstand, daß Bär gleich am Anfang seiner Wirksamkeit 39 Kinder zu taufen hatte, die sämtlich von unehelicher Herkunft waren.

Inzwischen erhielt Bär durch den Statthalter der Molukken seinen eigenen Wirkungskreis in der etwa vier Wegstunden von der Stadt Amboina gelegenen Ortschaft Waa i angewiesen.

Am 3. Januar 1843 reiste er mit seiner Familie dahin ab und wurde daselbst von den Schulkindern und Gemeindegliedern freundlich bewillkommt. Mit allem Eifer trat er sein neues Amt an, obwohl er sein Alter fühlte und die Augen nachgerade schwach geworden waren. Immerhin war es ihm eine Freude, allsontäglich vor einer zahlreichen Gemeinde das Evangelium verkündigen zu dürfen. Besonders gern beschäftigte er sich täglich mit der Schuljugend und hielt des Sonntags Bibelstunden mit seinen Gemeindegliedern. Auch die Betstunden, die er an verschiedenen Abenden hielt, waren gut besucht. Daß er am ersten Ostersonntag an 189 Personen das hl. Abendmahl austheilen durfte, nachdem er bis daher auf der kleinen Insel Kisser nur mit einigen wenigen Abendmahlsgenossen zu dieser Feier vereinigt gewesen war, ließ sein Herz vor Freude und Rührung höher schlagen.

Aber auch hier auf dem neuen Posten fehlte es nicht an Schatten. Besonders fiel ihm schwer aufs Herz, daß bald von da, bald von dort Todesbotschaften einliefen, die ihm den Heimgang junger Brüder meldeten, während die Zahl der Arbeiter auf den vielen Inseln doch so überaus klein war. „Wie wunderbar sind doch die Wege des Herrn!“ schreibt er u. a. „Seine Diener, sowohl die Prediger als die Missionare, ruft er auf diesen Inseln so schnell einen nach dem andern ab, und die Lehrer, die sich in Amboina befinden, sind krank und schwach, so daß sie unserer Hilfe bedürfen.“

Dieser Mangel an Arbeitern hatte zur Folge, daß manche Gemeinden ohne alle Pflege blieben. So wurde Bär mehrmals von den Christen dreier Gemeinden, die ohne Hirten waren, gebeten, sie zu besuchen, um Taufe und Abendmahl unter ihnen zu verrichten. Er schrieb deshalb an den Kirchenrat von Amboina und erbat sich hiezu die Erlaubnis. Diese wurde ihm auch erteilt, aber nur zu einem einmaligen Besuch, und mit dem Bemerkten, daß daraus der Regierung keine Unkosten erwachsen dürften.

Erst einige Monate später, nachdem die Regenzeit vorüber war, kam Bär dazu, diesen Besuch auszuführen. Mit Gesang wurde er in der ersten Gemeinde von den Schulkindern empfangen, aber bei der Vorbereitung auf das hl. Abendmahl fand sich's, daß nicht nur die einzelnen Dörfer miteinander in Fehde lagen, sondern daß auch viele Gemeindeglieder in gegenseitiger Zwietracht

lebten. Doch gelang es dem ernstesten Zuspruch des Missionars, daß sich viele vor seinen Augen miteinander versöhnten. Ebenso hatte er mit den Eltern, die ihre Kinder zur Taufe brachten, vorerst eindringlich zu reden, da vielfach weder sie noch die Taufzeugen wußten, worum es sich bei der Taufe handelte und diese nur aus bloßer Gewohnheit vollziehen ließen. Unter den zu tausenden Kindern befand sich auch eine große Anzahl unehelicher Kinder, deren Eltern, wie so häufig, nicht kirchlich eingesegnet waren. „Man kann,“ schreibt Bär mit Bezug darauf, „auf dieser Insel und insbesondere in der Stadt Amboina, wahrnehmen, daß immer mehr uneheliche Kinder geboren werden, ja ihre Zahl übersteigt die der ehelichen und daher wird der Ehestand mehr und mehr gering geschätzt.“

In der dritten Gemeinde, die 82 Seelen zählte, traf er zwar eine Kirche an; aber als er die Kanzel besteigen wollte, fand sich's, daß die Kanzeltreppe fehlte. Doch das war das geringste Übel. Bär lernte auch hier die Leute nur als Namenchristen kennen. „Wahrlich,“ schreibt er nach seinem achttägigen Besuch, „alle diese Gemeinden sollten drei- bis viermal des Jahres von Missionaren besucht werden, um sie zum wahren Christentum zu erwecken; aber leider geschieht dies manches Jahr gar nicht.“ — Und doch wurde ihm von einem hochwürdigen Kirchenrat nur ein einmaliger Besuch als Ausnahme für kirchliche Funktionen zugestanden! Von seiner Gesellschaft in Rotterdam aber erhielt er über ein volles Jahr lang keinerlei Nachricht. Die Bande, die ihn mit der europäischen Heimat verknüpften, wurden immer lockerer. Nur in Basel, in seiner alten Schweizerheimat, gedachte man an jedem Jahresfest treulich des alten, fernen Arbeiters.

In aller Treue waltete er seines Amtes. Zu der Gemeinde in Baai wurden ihm vom Kirchenrat in Amboina noch zwei weitere Gemeinden zur Bedienung überwiesen, denen er freilich das Zeugnis ausstellen mußte, daß sie nicht das seien, was sie sein sollten und könnten. Denn auch unter ihnen waren noch heidnische Laster und grober Aberglaube im Schwange. Da lag es ihm denn an, mit allem Ernst Jesum, den Heiland der Welt, diesen unbefestigten Christen zu verkündigen.

Auch im Außern ging's bei seinen Gemeindegliedern recht armselig her. Unter dem Joch ihrer Nadschas waren sie wie Sklaven gehalten, und wenn sie auch nicht wie in Kisser unter

dem Druck von Hungersnöten ihr Dasein zu fristen hatten, so traten doch wohl Zeiten ein, in denen die Ernte an Reis und Mais knapp ausfiel und der Fischfang an der Küste wenig ergiebig war. Immerhin war dem alternden Bär noch ein freundlicher Lebensabend unter seinen malaiischen Christen beschert, und auch im Kreise seiner kleinen Familie ließ ihn Gott der Herr Freude erleben. Seine Tochter Susanna (geb. 1827) half ihm treulich in der Schule, während sein Sohn Johann sich im Seminar von Missionar Roskott befand, um sich zum Lehrer heranzubilden zu lassen. Er ist dann später in Rotterdam noch weiter zum Missionar ausgebildet worden und hat auf der Insel Amboina im Segen gewirkt.

### 10. Am Ziel.

Mit den Tagen des Alters stellten sich auch dessen Beschwerden ein. Es wurde immer einsamer um den Missionsveteranen her. Von den 14 Brüdern, die mit ihm zusammen in der Missionschule zu Berkel gewesen waren, lebte außer ihm nur noch einer, der im fernen Bengalen arbeitete. Ein altes Übel, das Bär schon in Kiffen längere Zeit heimgesucht hatte, legte ihn für längere Zeit aufs Krankenlager, und so entschloß er sich, im Jahre 1846 seinen Wohnsitz von Waai nach Poka an der Binnenbai von Amboina zu verlegen, wo er den Arzt näher hatte und gesünder wohnte. Er hatte sich hier ein eigenes Häuschen mit einigem Land erworben und hoffte da in aller Stille noch etwas wirken zu können. An Arbeit fehlte es auch nicht, denn es lebten in der Gegend über 1200 Seelen in verschiedenen Dörfern, die seit Jahren von keinem Prediger mehr besucht worden waren; das auf der Insel herrschende Fieber vertrieb allemal nach kurzer Zeit wieder die neuangekommenen Prediger, indem sie nach Java zur Erholung gingen und sich an andern Plätzen anstellen ließen.

Soweit die gebrochene Kraft reichte, bediente Bär die verschiedenen Gemeinden und wartete mit Verlangen auf Tage des Heils für das arme Malaienvolk, an das er nun 25 Jahre lang alle seine Kräfte des Leibes und der Seele gewendet hatte. Eine besondere Freude war es ihm, im Jahre 1847 den Missionsinspektor van Rhijn begrüßen zu dürfen. Dieser war auf einer

Rundreise über die Missionsstationen und Arbeitsgebiete von Niederländisch-Indien begriffen, und auf ihr besuchte er auch den Veteranen Bär. „Der alte Mann,“ schildert van Rhijn seine Begegnung mit ihm, „hieß uns herzlich willkommen. Wie klein fühlte ich, der Inspektor, mich gegenüber diesem greisen, vielgeprüften Knecht des Herrn. Fürwahr, es ist etwas, sein Land und seine Verwandtschaft verlassen, um nach einem unbekanntem, weit entfernten Himmelsstrich zu gehen, da zu leben und zu wirken unter getauften und ungetauften Heiden, außer aller Gemeinschaft mit Landsleuten, mit lebendigen Christen; zu kämpfen mit den schlechten, abgöttischen Gewohnheiten, mit allerlei Mühsalen und Gebrechen, mit Krankheit und Elend; so 20 und mehr Jahre auszuhalten und dabei so ergeben und still, so innerlich zufrieden und wohlgenut, so voll Glauben und Hoffnung zu bleiben, wie unser lieber Bär. Aber was weiß die Welt davon? Die Welt ist ihrer nicht wert. Die Welt sieht nur, was nach außen glänzt und schimmert; für solchen inwendigen Glanz und solche Würde hat sie kein Auge und kein Organ. Dabei ist es schon viel, wenn die Welt unter spöttischem Achselzucken solche Leute in Ruhe läßt.“

Der Inspektor begrüßte sodann auch Bärs Frau und seine Tochter, die mit Missionar Jellesma, dem Reisebegleiter van Rhijns, verlobt war, „eine stille Feldblume, ein Kind der Tränen und Gebete, mit ihrem Bruder auf dem einsamen Kisser aufgewachsen“. Sie hat später an der Seite ihres Mannes, „dem Apostel der Javanen“, auf der Insel Java in Treue und Segen gearbeitet.

Nicht mehr allzulange hat Bär von da ab sein Amt versehen können. Die Abendshatten wurden immer länger und seine Tage neigten sich zum Ende. Im Jahr 1848 berichtete er in die Heimat, daß er durch Schlaflosigkeit und Gemütsleiden zu sehr angegriffen sei, um noch öffentlich das Evangelium verkündigen zu können. Er mußte sich darauf beschränken, in seinem Hause und von seiner Lagerstätte aus „mit armen Kindern von Jesu zu reden“.

Noch zweieinhalb Jahre lebte er in aller Stille in Poka. So weit es seine Gesundheit zuließ, arbeitete er auch noch an den ihm anvertrauten Seelen, aber in getroster Zuversicht schaute er aus nach dem Ziel seiner Wallfahrt, dem himmlischen Jerusalem. Am 10. Februar 1851 durfte er eingehen zu seines Herrn Freude.



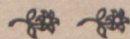
Sein Mitarbeiter Roskott aber schrieb von ihm: „Was seine Herzlichkeit, seinen unermüdlichen Eifer, seine völlige Übergabe an den Herrn betrifft, so kann er jedem Missionar zum Vorbild dienen, wiewohl er von sich selbst stets gering dachte.“

Mit ihm schied ein Missionsarbeiter aus der Welt, dem trotz seiner treuen Wirksamkeit wenig sichtbare Frucht beschieden gewesen ist. Von seinem Leben der Entsagung in der Abgeschiedenheit des fernen Ostens ist wenig bekannt geworden und die Spuren seines einstigen Daseins sind heute verwischt, aber was er in der Stille gewirkt und im Dienst seines Meisters als ein Held ertragen, das werden einmal die Bücher des Lebens ausweisen.



## Inhalt.

	Seite
1. Im Schweizerheim . . . . .	7
2. Als Missionszögling in Basel und in Holland . . . . .	10
3. In Batavia und Amboina . . . . .	14
4. Auf der Felseninsel . . . . .	18
5. Inselfahrten . . . . .	25
6. Neue Heimsuchungen . . . . .	28
7. Arbeitschluß auf Kisser . . . . .	32
8. Als Helfer in der Not . . . . .	40
9. Am Lebensabend . . . . .	42
10. Am Ziel . . . . .	45



OKR STUTTGART

Stg117

072 846 2





Reisfeldern auf den Sunda-Inseln.

W. B. R. A. L. E.